

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratistheilagen: Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteltägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amflicktes Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

**Ersteit**  
Mittwoch und Sonnabend.  
**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,05 M. viimonatlich, durch die Post oder andere Boien 1,20 M., durch die Verteilungsfreiheit ins Haus 1,45 M.

**Insertionspreis**  
für die 1 päilige Formseite ober deren Raum 10 Pf., Anzeigen pro Seite 15 Pf.  
**Freierate**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Nr. 61.

Nebra, Sonnabend, den 30. Juli 1904.

17. Jahrgang.

### Frankreich und der Vatikan.

Die Zahl der Gerichte über die Ereignisse und der Vertonen über die Stellung der einzelnen Staatsmänner und Kirchenfürsten sowie über die Absichten des Vatikan und seine Zukunftspläne ist unmaßlos im Wachfen herangewachsen zu werden, daß die dailantische Kreise vielfach das deutsche Geseht an die Wand messen, d. h. die Ablehnung Frankreichs als katholische Vormacht in der Welt durch Deutschland drohend anzusehen. Wie aus den Proben hervorgeht, die wir weiter unten mitteilen, scheint man auch nicht zurückzuführen vor Überhebungen von einer solchen Wichtigkeit, daß sie selbst in den Hundstagen unvorstellbar ist. So erhielt der nationalfische „Globe“ von einem seit langer Zeit in Rom verweilenden französischen Kirchenfürsten eine sehr lange Denkschrift über die Stimmung im Vatikan. Die päpstliche Politik ändert sich mehr und mehr zu dem Zweck, die katholische Kirche in Frankreich zu stärken und die Beziehungen der Kirche gegen über unaufrichtig wiederholt. Besitzt wurde ein französischer Journalist daro anmerken, daß Deutschland 17 Millionen Katholiken gegen 27 Millionen Protestanten zähle, und sagte hinzu: Das von Wilhelm II. ertriebene große Deutschland würde ein großes katholisches Reich sein. Es ist nun sehr ernst für uns Franzosen, daß die angeblich im Vatikan vorherrschende Partei der Kardinals auf die Verwirklichung dieses Traumes viel rechnet und was sie hier von der Überzeugung durchdrungen ist, der deutsche Kaiser werde selbst an dem Tage, da der größte Teil seiner Untertanen der katholischen Religion angehören werde, sich offen zum Katholizismus bekennen. (V) Man hofft auch, daß die Bekämpfung des Kaiser sehr schaden, und die Wirkung haben, daß man im Vatikan dem Kaiser und der Abhängigkeit des Konfessions ohne großen Schaden entgegenstehe.

Was anders, aber immerhin unter den gleichen Gesichtspunkten steht eine andre hochgeschätzte katolische Persönlichkeit, die sich an Herrn de Nothen wendet, die Siedlung an. In dem betreffenden Schreiben heißt es: „Was sich, der mit behobenen Freimut selbst erklärt, der den französischen Angelegenheiten nicht zu versehen, wird von zwei Stimmungen hin- und hergerissen. Eine dieser Stimmungen, eine sehr starke, treibt ihn auf die extremsten Anschauungen zu; dies Kardinals haben sich dem deutschen Kaiser gegenüber verhalten, daß Protestat über die Kritik im Orient Frankreich zu entziehen. Sie können das nur durch den Bruch des Kontrats erreichen. Gott, der Bräutigam der Frau Maria, steht an der Spitze dieser Gruppe, der katolischen Katholikenführer verprochen haben, den Ausfall des Bismarckianismus in Frankreich zu bedenken. (N) Deshalb wollen Kardinal Gotti und seine drei Freunde öffentlich und brüsk die Trennung herbeiführen, während diese von Frankreich auf loyale und getreue Weise mit regelmäßigem Fortschreiten erfreut wird. Diese Widerstand des französischen Namens erwarten wir nicht aus einem plötzlichen Bruch und rechnen auf Unvorsichtigkeit, die die Befestigung des französischen Protestantismus im Orient gestatten würden.“

Die Kirchenfürsten Frankreichs, die in Rom nicht auf angeschrieben sind, kennt man nach den neuesten Entschlüssen. Gewinner wird noch einmal daran, daß außer den als ersten Einblendenden aussergewöhnlichen Misset. De Nothen und Gotti die Gerichte des franz. Bistums von Rouen, Metz, Alger und Algoun sowie von Nende und von Tarentaise auf die Protestationsschrift gestellt worden sind. Sie haben zwar mit Ausnahme des Erzbischofs von Vignon in Abrede gestellt, daß

„Renai“ aus Rom erhalten zu haben, machen sich aber doch keine Illusionen darüber, daß sie an die Reihe gekommen wären, wenn nicht der Konflikt diese bedrohliche Wendung angenommen hätte. Man muß sich nun fragen, welches die Gründe sind, daß man diese Kirchenfürsten in Rom ansetzt, denn was man dafür angibt, kann keinem Menschen, der mit Rom's Gewohnheiten und Rom's Disziplin nur ein wenig vertraut ist, sich haltig erscheinen. Die „Humanität“ gibt eine Antwort darauf. Sie bezeichnet den Erzbischof von Paris, Kardinal Richard, als den Störenfried und Anführer. Es wird da viel Erstaunliches über diesen Kirchenfürsten erzählt, der an allen republikanischen Kundgebungen der letzten Jahre nicht nur teilnahm, sondern sie geradezu hervorrief. Der Gifer des Kardinal-Erzbischofs von Paris für Kongregationen und Absichten hat einen politischen Grund. Mgr. Richard und seine Umgebung sind Anhänger der Trennung der Kirche vom Staat, weil durch diese Trennung das Erzbischof Paris eine ganz außerordentliche Bedeutung erhalte würde. Denn unter dem derzeitigen Regime ist der Erzbischof von Paris nicht mehr als die andere Erzbischofs, während er nach Abhängigkeit des Konfessions und Befestigung der Autokratie der wehrte Kopf der gallischen Kirche werden würde. Das erklärt alles.

Die Mängel der neuen Gure bringt sozial „Drauflos“ an das Tageslicht, daß wir glauben, auch die vorhergehende, den 29. 7. 91. entnommene Zusammenstellung den Lesern nicht vorenthalten zu sollen.

### Politische Rundschau.

**Die Schiffs-Verhältnissen.**  
\*Der deutsch-russische Konflikt ist, wie in der „Sta.“ offiziell bekanntgegeben wird, vollständig beseitigt: „Alle deutschen Ansprüche, die aus den Zwischenfällen im Nord-See entstanden, sind nunmehr entsprechend unseren Beschwerden in vollem Umfang erledigt worden. Die russische Regierung hat das beschlagene Schiff und die Bäume herausgegeben und dadurch das Geschehene vollständig gemacht. Sie hat zugesichert, daß ähnliche Fälle sich nicht wieder ereignen werden, und sie hat es als ihre Verpflichtung anerkannt, für alle Schädigungen, die durch das ungerechtfertigte Vorgehen ihrer Schiffskommandanten entstanden sind, den Reedereien und sonstigen betroffenen Privatpersonen eine angemessene Geldentschädigung zu gewähren. Damit haben wir alles erreicht, was wir wollten und was in unserer Protestnote gefordert war.“

\*Ehe die Instruktionen an die Kommandanten der russischen Kriegsschiffe gelangen, scheint etwas ungebührlich lange zu dauern. Denn einwweilig bairern die Schiffsbeschlagnahmen noch fort. So sind die beiden englischen Schiffe „Norma“ und „Galatia“ nach Suez eingedrückt worden.

\*Weitere englische Kriegsschiffe sind mit unbestimmter Bestimmung von Malia ausgelaufen.

\*Die Dampfer der Freiwilligen Flotte im Nord-See „Retenburg“ und „Smolensk“ haben Befehl erhalten, die Kriegslage einzuziehen und die Handelsflagge wieder zu hissen.

### Der japanisch-russische Krieg.

\*Seit Montag befindet sich die ganze russische Armee auf dem Rückzuge. Es gewinnt ganz den Anschein, als ob Kurapatin, Liaojang und Jichu Wüden ohne große Kämpfe aufgeben und sich ganz auf Vladimirof zurückziehen wolle, das dann die Hauptbasis der militärischen Macht Russlands im Osten würde.

\*Ruischwang ist am 26. Juli von den Japanern besetzt worden. Die Wortur der Japaner ist Dienstag früh dort eingetroffen. Von den russischen Gebäuden blieb die französische Botschaft. In der Stadt ist alles ruhig. Eine Landung bei Jichu, dem Hauptplatz von Manchowang, beschließen die Japaner nach einer Meldung der russischen Telegraphen-Agentur aus Wladiw. In Sicht des Jichu freigt ein japanisches Geleitschiff, das Jichu Truppentransportschiffe begleitet.

\*Es kann trotz aller Versicherungen der

offiziellen russischen Berichterstattung kaum mehr bezweifelt werden, daß die Russen auch bei Zaischikiao eine Niederlage erlitten haben. Ein amtlich noch nicht bekannt gegebenes, aber auswendig authentisches Telegramm Karopatins belegt: Ich habe nach zweitägigem harten Kampfe den Befehl gegeben, Zaischikiao zu räumen. Die Stadt wurde sofort von den Japanern besetzt, nachdem Nobu und Ota ihre Streitkräfte vereinigt hatten. Die Verluste auf russischer Seite beliefen sich auf 2000 Tote und Verwundete, diejenigen der Japaner werden auf 3000 geschätzt.

\*Das nur aus drei Kreuzern bestehende Flottenkontingent, welches die russische Flotte in den Ostsee hält, ist durch die militärische Lage Russlands auflöst. Dasselbe ist plötzlich fernab vom Kriegsschauplatz bei der großen Schiffsflotte Formosa aufgetaucht und hat auf dem Wege dahin noch ein japanisches Schiff aufgebrocht. Der weitere japanische Kapitän v. Reigenstein ist zum Kommandant der Flotte ernannt worden.

**Deutschland.**  
\*Die Nordlandreise des Kaisers wird nach den bisherigen Dispositionen Anfang nächster Woche beendet werden. Das Kaisergeleitschiff wird in dessen nicht Kiel, sondern Swinemünde anlaufen, und zwar dürfte die Ankunft dort voraussichtlich am Spätnachmittag des nächsten Mittwoch — 3. August — erfolgen. In Swinemünde beschließt der Kaiser die Artillerie-Übungen beizumachen. Von dort wird er sich nach Schloß Wilhelmsruhe bei Kassel begeben, wo er am 5. August eintreffen wird.

\*Graß-Präsident als Chef des preussischen Staatsministeriums, ist für kurze Zeit nach Berlin gekommen. Er hielt es für seine Pflicht, seine Ministerkollegen, soweit sie in Berlin anwesend sind, über den Gang der Verhandlungen mit Herrn v. Mitternacht zu informieren und sie insbesondere, sich selbst ein Bild von dem Gravitäten und Mitternacht zu machen. Der eingehende Vortrag des Ministerpräsidenten wurde von den Mitgliedern des Kabinetts zur Kenntnis genommen, und man begt in russischen Kreisen die Hoffnung, daß sich kein ernstlicher Einpruch gegen die Verhandlungen des leitenden Staatsmannes geltend gemacht habe. Einigen den in den letzten Tagen unterworfene beschuldigten Gerüchten glaubt man denn auch, daß in Kassel keine die beiderseitige Unterzeichnung des Handelsvertragsinstrumentes erfolgen wird.

\*Der Senat der Technischen Hochschule in Hannover ist jetzt im Antrag der Studentenvertretung zugegangen, konfessionelle Verbindungen an der Hochschule aufzulösen. Da die Frage nicht allein die Honorarbesitzer der Hochschule, sondern alle deutschen Technischen Hochschulen und Universitäten betrifft, so hat die Senat beschlossen, sie in Gemeinschaft mit diesen zu behandeln und zu geeigneter Frist die beiderseitige Unterzeichnung des Handelsvertragsinstrumentes erfolgen wird.

\*An dem Fingerringe Prose wurden am Montag drei Anaristen freigesprochen und sechs nur wegen Geheimplatzes zu färsen Gefängnisstrafen verurteilt. Die Angeklagten wurden wegen Subversivität sämtlich freigesprochen. Anwesend waren als durch die Unteruchungsbefugnisse: Monograft ein Monat zwei Wochen, Klein sechs Wochen, Treptau ein Monat zwei Wochen. Kugel hat die drei Monate, zu denen er verurteilt wurde, durch die Unteruchungsbefugnisse und in ungebührlich aus der Zeit entlassen werden.

\*Gouverneur Leutwein wird, der „Post“, zufolge, nach neueren Meldungen aus Südwiraria nach Deutschland auf Urlaub reisen, von dem er voraussichtlich nicht mehr auf seinen Posten als Gouverneur zurückkehrt. — Das war vorausanzusehen.

### Frankreich.

\*Die französische Regierung läßt amtlich erklären, es sei unzutreffend, bezüglich des Krieges mit dem Vatikan von Verhandlungen zu sprechen. Der Legationssekretär bei der französischen Botschaft am Vatikan de Courcel habe bei der Übergabe der Note und dem Gesuchen um schnelle Antwort keine weiteren Schritte unternommen; diese Antwort sei erst Ende dieser Woche zu erwarten. Die endgültige Entscheidung werde in dem am 2. August stattfindenden Ministerrat getroffen werden.

\*Der französische Kaiser verlangt von der neuen Panama-Gesellschaft, die bekanntlich für den Verkauf des Kanals 200 Mill. Frank erhält, für die Eintragung der von der alten Gesellschaft überlassenen Konzeptionen eine Stempelsteuer von

13 600 000 Frank. Die neue Gesellschaft hat gegen diese Steuer Empörung erhoben.

**England.**  
\*In London tagte am Dienstag nachmittags ein außerordentliches Ministerrat, der sich mit der Frage der russischen Freiwilligenflotte beschäftigte.  
\*Für den Frühling nächsten Jahres wird eine neue Konferenz der Premierminister der englischen Kolonien anberaumt. Es soll sich um die Stellungnahme zur Überlieferung des Handels- und Reichspolitik handeln.

**Holland.**  
\*Die Leiche des ehemaligen Präsidenten der Transvaal-Republik, Krüger, ist am Dienstag im Haag eingetroffen. Auf dem Bahnhofs überreichte im Auftrag des Königs ein königlicher Kammerherr der Familie Krügers einen Kranz, dessen Schilfe die Initialen der Königin Wilhelmina und des Königs Gemahls trug. Die Regierung war durch zwei Minister vertreten.

**Spanien.**  
\*Es bestätigt sich, daß der König Alfonso von Spanien demnächst zum Besuch des Präsidenten Souber in Paris einreisen und im Ministerium des Äußern absteigen wird.

### Der Kriegshund.

Die wiederholte Entsendung von Kriegshunden nach Südwest-Afrika, die mit den Truppenverbänden hinübergeführt werden, lenkt die Aufmerksamkeit auf diese Tiere und auf die Art, wie man es verstanden hat, einen an und für sich schon dem Menschen treu erweisenden Hund für das Kriegsgewerbe meist dienlicher zu machen. Aus diesem Grunde werden folgende die Ausbildung und die Tätigkeit des Kriegshundes behandelnde Zeilen eines Interesses beanspruchen können. Wer Gelegenheit gehabt hat, eine deutsche Kavallerie auf dem Marsch, im Geseht und auf Vorposten zu sehen, der wird auch Kunde, ion Kriegshunde, bemerkt haben, die diese Truppe mit sich führt, und mancher wird sich die Frage vorgelegt haben, welchem Zweck diese Hunde dienen sollten. Die Verwendung derselben ist eine mannigfaltige. Sie werden in erster Linie im Aufklärungs- und Siderbeobachtungs, zum Überbringen von Meldungen vorgeleitender Patrouillen, zur Unterstüttung der Posten, zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Posten und Feldwachen, sowie zwischen andern Teilen der Vorposten benutzt. Andere Armeen gebrauchen die Hunde auch zum Auffuchen der Verwundeten auf dem Schlachtfeld, obgleich es zweifelhaft erscheint, ob dies jemals in Wirklichkeit in ausgedehnter Weise der Fall sein wird. Als besonders zum Kriegshunde geeignet hat sich der Weidloch-Lerrier gezeigt, weniger geeignet scheint sich jedoch der kurzhaarige deutsche Schweißhund. In jedem Falle dürfen wir retrograde, gute Leistungen verbrochende Hunde zur Einstellung gelangen. Bei jeder Kompanie sollen sich mindestens zwei fertige Kriegshunde befinden, — bei einem Bataillon befinden sich höchstens noch vier in der Ausbildung —, so daß die Zahl bei einem Bataillon zwischen acht und zwölf schwankt. Die Leitung dieses Dienstzweiges hat ein Oberleutnant oder Leutnant, dem für jeden Hund ein Führer (Oberleutnant, Grenadier oder Mörser) zur Seite steht. Die Ausbildung eines Kriegshundes für den oben angegebenen Zweck ist eine langwierige und mühsame, sie erfordert viel Zeit und Gifer für diesen Dienstzweig, Ausdauer, Geduld und die unüßige, gleichmäßige und beständige Anfertigung. Denn was muß folgend Hund alles beibringen. Er darf nicht „leinerlich“ gemacht werden, er darf was Heranformen Fremder nur durch Schreuen, nicht durch Bellen, anzeigen, die Luft am Jagen muß ihm abgewöhnt werden, er muß im Wellenlaufe, im Apportieren, im Suchen, im „Wegeln“, im Springen, im Überstreichen von Wäldchen geläufig sein und auf jeden Schritt mit der Hundepfote sofort gehorchen. Zur Aufnahme von Meldungen dient eine am Halsband befestigte Metallpatrolle aus Zinkblech, die mit einem durch eine Feder gehaltenen Klappbedeckel geschlossen wird. Nach bei Nacht muß der Hund zurechtfinden können und große Wachsamkeit bewahren. Gut der Kriegshunde dies alles gelernt, so muß er vor seinem Bataillonskommandeur ein „Grama“ abgeben. Vier verlangt man von ihm u. a. das Überbringen von Meldungen auf Strecken von ein bis zwei Kilometer Länge. Braucht er für den Kilometer drei bis fünf Minuten, so bezeichnet man diese







die Überfahrt von Hamburg nach Wlissingen. Es war während einer wunderbar schönen Sommerzeit. In dem breiten Streifen des Fließwassers tanzte der Morberstein in tausend Reflexen. Nicht das letzte Köstliche war stein hart war vernehmbar als das gleichmäßige Arbeiten der Schraube und das gleichmäßige Klackeln der Bögen an die Schiffswandung. Kein Wunder, daß mehrere Passagiere es vorgezogen, die herrliche Nacht auf dem Verdeck oder in dem eleganten Raucherabteil zu verbringen, als in den sehr trostlose Kajüt ausatmen zu können einen unruhigen Schlaf zu finden. Auf dem Deck bildeten wir in den bequemen Stiefeln zurückgelehnt eine recht schwelgerische Gruppe. Ein Franzose mit nachschwarzen Haar, beschönigten Augen und einem Gesicht, das unbestimmte Erinnerungen in mir erweckte, betrachtete stummlich verpöhlend, eine natürlich französisch gefärbte Unterhaltung in Fluß zu erhalten. Nichts und links von uns saßen Engländer, die entweder nicht französisch verstanden, oder nach der Sitte ihres Volkes sich ohne Wort einer fremden Sprache nicht begeben wollten. Wie gegenüber stand an einem Deutschen den Resten der Welt, besonders aus den tropischen Gegenden. Die seltsamen Kränze der Schmetterlingsflügel in der Regel an den unzugänglichsten Orten auf. Die Händler sind daher sehr darauf bedacht, sich Sammlungen aus Gegenden zu verschaffen, die „neu“ oder seit Jahren nicht von Forschern besucht sind. Das Leben eines berühmtesten Schmetter-

lingensammlers, der genau Ort und alles Wissenswerte fest. Die Sammler werden in alle Kontinenten und die Jägerzentren gepackt und gelangen so zum Händler, der zwischen dem berühmtesten Insektenflügel und dem reichen Sammler vermittelt. Jedes Exemplar wird dann besonders aufgeföhrt und aufgezogen, eine Arbeit, zu der sich besonders geschickte Frauenhände eignen. Von Händlern werden die Schmetterlinge nimmere fortgesetzt mit Namen und Aufschrift versehen und sind jetzt veräußert. Ein gewisser Prozentsatz ist mehr oder weniger beschädigt. Sind es wertlose Exemplare, so werden sie ausgebeißt, was eine mühsame Kunst ist. In die Flügel werden Stiche eingestrichen, Beine und Füße erweicht; das

aus der Geschichte der Brille. Die Geschichte der Benutzung von Gläsern zur Verbesserung der Sehkraft läßt sich nach zwei Richtungen betrachten: einmal mit Bezug auf die Entwicklung der Industrie und Johann im Hinblick auf die wissenschaftliche Verarbeitung der in Betracht kommenden Materialien. Die Gläser den Gebrauch von Brillen früher erfinden haben, als die Europäer, ist noch nicht genau bekannt. Von den alten Ägyptern des westlichen Kurzes besitzen wir nur eine einzige Reliquie, die uns eine Aufklärung über das Alter der Benutzung von Berghörnerngläsern geben kann, nämlich eine kleinere Linse aus Bergkristall, die in dem Museum des Louvre in Paris entdeckt worden ist. Der alte Ägypter, Griechen und Römern war der Gebrauch von Brillen oder ähnlichen Geräten unbekannt. Dieser Behauptung steht jedoch die häufig gedruckte Ansicht entgegen, daß der Kaiser Nero kurzzeitig gewiesen sei und ein Glas benutzt habe. Diese Angabe beruht aber nur auf dem Mißverständnis einer Stelle des Plinius, wie Dr. Von Jolly ausführlich nachgewiesen hat. Während der ersten 12 Jahrhunderte der christlichen Zeit findet sich keine Erwähnung von Brillen. Sie wurden erst gegen das Ende des 13. Jahrhunderts von zwei Italienern, Arnaut und Spina, erfunden. Da diese beiden Leute gemeinsam gearbeitet haben, oder jeder selbständig zu ihrer Entdeckung gelangt ist, ist noch eine offene Frage. Aber die Tatsache der Erfindung liegt jedenfalls Urunden in genöthiger Nähe und zu verlässigt vor. Zunächst wurden nur einfache Brillen benutzt, also solche, die zur Abhilfe der Kurzsichtigkeit dienen könnten. Solche Brillen kamen erst etwa zwei Jahrhunderte später auf. Am Jahre 1501 eroberte der holländische englische Gelehrte Thomas Young den Mikroskopismus des Auges, und 1827 erlangte der berühmte Astronom Mich als Gegenmittel die sphärische Linse. Augengläser mit beiderseitig verschobenen geschweiften Flächen wurden erfunden und zuerst benutzt von Benjamin Franklin vom Jahre 1785 an. Die Auswahl der geeigneten Brillen wurde für die erste ausschließlich den Optiker überlassen, die sie verfertigten. Die Ärzte kümmerten sich lange Zeit gar nicht darum. Sogar nachdem Kepler der Optik ein ganz neues Licht eröffnet hatte, indem er im Jahre 1604 den mathematischen Vortrang des Sehens erwarb, ließen sich die Ärzte noch nicht aufreithen und hielten es mit der Würde ihres Standes für unvereinbar, sich mit der Auswahl von Brillen abzugeben. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts griff hier eine andre Auffassung Platz, die hauptsächlich den Verdien von Schimper und Donders zu verdanken war. Diese beiden Forscher schufen die mathematischen und optischen Grundzüge für die Herstellung von Berghörnersgläsern aller Art. Die Erfindung des Augenspiegels, des Ophthalmometers, womit die Vordrehung in Auge bestimmt werden kann, die Schaffung des Ophthalmometers zur Messung des Mikroskopismus der Hornhaut und die Erfindung von arden Brillen zur Augenuntersuchung, die nacheinander folgten, gaben dem Standpunkt der Ärzte auch mit Bezug auf ihre Interesse für die Beteiligung der Forscher der Sehkraft eine ganz neue Richtung. Die Bestimmung der richtigen Brille für jedes Auge wird heute ausschließlich der Wissenschaft anheim gegeben und, im Gegensatz zu früheren Zeiten, wird jetzt jeder davon gemacht, als eine Brille ohne Bedenken des Arztes zu verschaffen.

### Bilder vom Kriegsschauplatz.



„Mein Herr, Sie sind ein Deutscher, und ich glaube Sie zu kennen!“  
Mit wenigen Worten war festgestellt worden, daß wir zulammen das Gummiumm in der kleinen Norddeutschen Meißner Fabrikation besuch hatten. Wir trühten näher zulammen und tauschten fröhliche Erinnerungen an gemeinsamen verlebte Stunden aus. So kamen wir auch auf die Werke zu sprechen, die wir — ohgleich uns das damals streng verboten war — beim Schiffbau zugebracht hatten.

„Wie schade“, meinte mein Franzose, „daß uns heute Abend der dritte Mann fehlt; ein achtziger Daner wäre das beste Mittel, die Nacht hinzubringen.“

Da lächelte sich die zierliche Gestalt des Japaners von der Wand los. Er trat auf uns zu und begann nach flüchtiger Verbeugung in einwandriem Deutsch:

„Wenn die Herren gefällig, würde ich mich gern an ihrem Spiel beteiligen. Starten habe ich bei mir.“

Auf unse etwas verdutzten Fragen erzählten wir bald, daß unser io unerwartet geduldener „dritter Mann“ in Berlin subiert hatte und sich dort neben der deutschen Sprache auch eine gründliche Kenntnis des edlen Staatspiels angeeignet hatte. Schnell wurde das Halbweil des Werks mit dem glänzend erhelltem Mangel zum Thema. Das dort währende Spiel zwischen Japan, Frankreich und Deutschland begann und währte die ganze Nacht. Als der Morgen graute und die Küste Hollands aus dem Meere aufstieg, da waren Frankreich und Deutschland gescheiden. Ohgleich mir ganz schön ein „Geschlechterbaiten“ konnte, der Sohn des Diens eines Gemains von 8 Schilling einnahm.

„Das ist für untern „Streitgötter“, sagte er mit verbindlichem Lächeln, als wir uns Abschied nehmend die Hände schüttelten.

### Schmetterlingsjäger.

Einer der merkwürdigsten neuen Verufe ist der des Schmetterlingsjägers, der oft sein Leben aus Spiel lebt, um neue und seltene Schmetterlinge zu fangen. Ja die Freunde an vielen leichtbeschwingten „Sommerbögen“ hat eine ganze Industrie ins Leben gerufen; es gibt einen regerhaften Schmetterlingsmarkt mit besondern Auktoren und Verkäufern. Einiges Genaueres erzählt man darüber aus einem Artikel, den Percy Collins in „The World's Work“ veröffentlicht. Früher kauften wohl die Auktoren von Mäusen ausländische Insekten, wenn sich gerade die Gelegenheit dazu bot; es lächelte sich daher, von der Meile in fremde Länder entomologische Sammlungen mitzubringen. Daher hat sich die Auktorien sammler eine Nacht, die auf diesen Gebiete antrifft. Welche Privatleute die Wissenschaft an der Entomologie gefordert hatten, suchten

und auch Hans meinte heute, er würde dich sehr gern als seine Schmetterlingsbesitzer besichtigen.“  
Ein buntes Arot liegt in Danna's höchster Gestalt, aber sie bultete es, daß jetzt Eclair ihr den Ring an den Finger steckte und sie dann stummlich umarmte.  
„Das hast du dir wohl nicht träumen lassen, als du hier in unfer Haus einzogst, wie dich?“, rief Eclair dabei fast heulend.  
Leicht hatte sie sich die Ausstattung ihres kleinen Planes kamm gedacht. Nach einem zärtlichen Abschied von Danna schwebte sie dann wieder zur Tür hinaus, um, wie sie sagte, dem guten Papa noch die Freundschaft zu bringen, daß Danna ihr Jawort gegeben hatte.  
Eclair frag förmlich die Treppe hinunter; in dem Erdloz hatte ihrer der Kommerzienrat.  
„Nun — was bringt du für Pölschheit, Kind?“, Hanna hat mich wohl abgemiebt, nicht wahr?“ rief er erregt.  
„Nein, Papa, sie war sofort bereit, meine Gattin zu werden.“  
„Wirklich? Und du hast sie nicht zu überreden brauchen?“  
„Nein, durchaus nicht, allem Anschein nach war sie schon vorbereitet auf deinen Antrag.“  
„Aber nun gute Nacht, Papachen, ich bin tommide, mich hat die Angewiesene doch auch recht aufgeregt, und nun fühle ich mich ganz erschöpft.“  
„Gute Nacht, mein Kind“, sagte der Kommerzienrat, und stummlich ging er die zierliche Gestalt in seine Arme und lächelte das blaue

Wange wird inangicht nannicht gemacht. Ein Schmetterlingsläß ist freilich durch solche „ausländischen“ Schmetterlinge nicht zulassen. Das ist auch nicht beachtenswert; aber wenn ein Sammler ein seltenes Exemplar nicht erhalten kann oder den hohen Preis nicht bezahlen will, so befragt er sich mit einem solchen ausgebeißten, was billiger ist. Zur Verfertigung mit der Post oder Eisenbahn werden die Schmetterlinge übereinander in Kästen aufgestellt, die mit Zerstäubung versehen sind, über das eine Lage Watte gebracht ist. Diese Kästen werden in härtere Kisten verpackt und so überalhin verschickt. Sollen die Schmetterlinge über die Grenze gehen, so werden sie in einen Stoff mit Glasbeleg gepackt, so daß der Zollbeamte den Inhalt feststellen kann, ohne ihn auszuwickeln. Während gewöhnliche Schmetterlinge schon für wenige Pfennige zu kaufen sind, kosten seltene einen Wert, der mehrmals ein Gold aufgewogen wird. Es kann vorkommen, daß ein Schmetterling 25 Jahre eine Seltenheit bleibt, während von einem andern schon nach wenigen Monaten weitere Exemplare nach werden können. So wurden für die ersten Exemplare eines schönen blauen Schmetterlings aus Brasilien je 200 M. gezahlt, während der Preis jetzt auf 5 M. gestunken ist.

### Buntes Allerlei.

**Eine stolze Milchfrau** stand, wie der „Frank. Cour.“ berichtet, vor den Schranken des Königsberger Schöffengerichts. Ein Junge lächerte die Frau mit einem langbärtigen Aussehen, indem er von ihr sagte: „Du habe die besten Äpfel. Der Richter fragte seltsam: „Zi das noch, Frau?“ Aber nicht bejammert amorette die Milchfrau: „Nein, Herr Richter, bei der Milch bin ich eine Gode!“

**Moderne.** „Wo werden Gndige und der Herr Gemahl dieses Jahr Sommerurlaub nehmen?“ — „Im Automobil!“

liehen dieses kleine Traumbild in Nichts zerfließen.

**„Der Papa, so sei doch vernünftig und gebärde dich nicht wie ein verlebter Jungling.“** sagte Eclair würdevoll, und ein höfliches Lächeln spielte um ihre Lippen, als sie jetzt ein Licht angündete und sich auf ihr Zimmer begab. Dori fand sie lange sitzend vor dem Bilde ihres Liebe zu Danna im Bilde verwehnen und sah Herz sich zu ihr zurückwenden, so ihr, die ihn doch jo — innig liebt! — — —

Und Danna, die sich schlaflos auf ihrem Lager benimmte, dachte in dieser Stunde an Hoff. Seine Bilder zogen an ihrem erregten Geiste vorbei. Sie dachte an jene Frau, die sich den Tod gegeben, um ihren Mann aus seiner geistigen Zerküftung aufzuwecken. Ach, wievielst, wenn seine Liebe zu ihr wahr gewesen, erwachte auch bei Hoff der schlummernde Genius, wenn er morgen erfahren müßte, was da geschehen war!

Der Schmerz, der hoffnungslos, der auch durch ihre Seele ätzerte, er hatte wohl die Macht, das innerste Sein zu erschüttern, schlummernde Kräfte zu erwecken, und wenn diese Kräfte geistige Größe beherrschten, dann würden sie auch Willen treiben. Der Gehirne wäre trotzig und erbebend gewesen, hätte Danna an Hoff's edle, große und mit entlegener Liebe glauben dürfen; Eclair's Worte aber, die Danna dazu gebracht, sich den Ring von ihr an den Finger stecken zu lassen,

wenn sie ihm ihr heißes Lieben nicht so oft, als so viele Male verraten hätte durch ihre Gräden, ihr Erschöpfen, ihre Müde?

Nicht wegen Hoff's Gdanglung hatte Eclair das Recht zu ähnen, aber doch darum, weil Danna dieser Liebe überhaupt den Eingang in ihr Herz gestattet hatte. Das erforderte eine Ehre, und Danna wollte es führen durch ein Opfer, wozu alles, alles sie zu drängen schien.

„Ich bin dir nicht mehr böse, Danna!“ wiederholte Eclair und streckte ihr die Hand hin; ädnernd lächelte Hanna ihre heißen Finger in die kühle, weiße Hand Eclair's. „Und nun habe ich noch einen Auftrag“, rief diese fort.  
„Papa läßt dich zum Mittag mit sich führen, seine Frau zu werden; er hat den Mut nicht, er sei sich zu fagen.“

Eclair zog bei diesen Worten einen Ring mit blühenden Steinen hervor und sagte stummlich:  
„Darf ich den Ring von Papa an deinen Finger stecken, und darf dich Papa morgen als seine Braut bezeichnen?“

Danna antwortete auf „Nein“ das nicht das angenehme Gesicht Hoff's, das da war in einem Nebel vor ihr aufsteigend und sie drohend an schaute? u und anbeis das bläuliche, erennende, kummervolle Gesicht, trug es nicht die Füge ihres Vaters? O Gott, das es denn keine Antwort, was sie denn alles offen, ihre Augen, ihre Freiheit, ihre Liebe, u, ihre anselige Liebe!

„Bitte, um es, Danna“, hat Eclair, „ich bin ganz einverstanden mit Papa's Wünschen,



**Bermischtes.**

**Wassererschwendung.** In der Zeitung für Gas- und Wasserwerk war jüngst von einem tropfenden Wasserrohr die Rede, welches in einem Saal über 3000 Liter Wasser nutzlos fortlaufen läßt. Dabei war vorausgesetzt, daß in einer Minute aus einem tropfenden Saal nur 50 Tropfen fallen. Man nennt aber den Saal nur tropfend, wenn er mangelhaftem Beschluß der seine Wassertröbri aus seinem unteren Ende sich in Tropfen auflöst und das Geräusch des Tropfens entsteht. So gelangt man zu weit größeren Wassermengen, welche unnütz fortlaufen. In solchen Fällen kann man bis zu 240 Tropfen in der Minute zählen, ja, man kann sogar beim nachlässigen Schließen des Hahnes oder bei Unbändigkeit bei Tröpfeln in einer Minute ein Viertel Liter oder ein gewöhnliches Wasserglas füllen. Da ein Tag 1440 Minuten hat, ergeben sich 330 Liter für den Tag oder 131 Kubikmeter im Jahre. Es brauchen nur hundert Säule in dieser Weise gleichzeitig zu tropfen, so erwächst dem Wasserwerk daraus schon eine ungenügende Mehrleistung von über 13100 Kubikmeter im Jahre. Man findet oft die irrige Vorstellung, als müsse man das Wasser stundenlang ablaufen lassen, um zu einem Glas frisches Wasser zu gelangen. Eine einfache Berechnung zeigt aber, daß es gleichgültig ist, ob man den Saal eine Minute oder eine Stunde vorher laufen läßt. Wenn man nämlich den Saal öffnet, ist die Geschwindigkeit in der Zuleitung nicht viel weniger als ein Meter; nun liegen aber die höchsten Stockwerke in der Stadt kaum über 20 Meter hoch. Daraus ergibt sich, daß längstens innerhalb einer Minute die gelaunte Erregung frisches Wasser empfangen hat, daß es geradezu ein Frotzel ist, wenn jemand das Wasser stundenlang oder gar während der ganzen Nacht laufen läßt, um

einem ein Glas frisches Wasser trinken zu können. Kaufen doch schon durch einen offenen Saal in einer einzigen Stunde 600 - 1000 Liter Wasser fort; in einer Nacht von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens 5-8 Kubikmeter, ein Wassermenge, welche unter normalen Verhältnissen genügen würde, 10-16 Haushaltungen, jebe zu 5 Personen, einen Tag mit Wasser zu versehen.

**In der Eisenbahnangelegenheit** Leipzig-Merseburg-Querfurt-Alstedt-Oberböblingen haben nun auch die Stadt Mücheln, das Amt Oberwünsch, die dazu gehörigen Gemeinden, als Ober- und Niederwünsch, Oberwünsch, ferner Espingun, Siedbnis, Wenden, Jöbiger, Möderling, Jordan usw., und die Gutsbezirke sowie angelegene Bewohner Stellung genommen, indem sie eine Eingabe an den Herrn Landrat richten, die zu unterlassen auch andere Behörden gebeten werden. Es wird gebeten, dafür einzutreten zu wollen, daß nicht, wie jetzt geschieht, die Bahnhöfe Merseburg-Saalfeld, sondern Merseburg-Mücheln nach Querfurt, über Nieder- und Oberwünsch, Nieder- und Oberwisch und Nemsdorf weiter geführt wird, oder, wenn dies nicht angängig, dahin wirken zu wollen, daß der Weiterbau der Linie Merseburg-Mücheln nach Querfurt ebenfalls dem Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten zur Ervöugung unterbreitet wird, und zwar im Hinblick auf den Umstand, 1) daß zunächst durch den vorgezogenen Weiterbau Mücheln-Querfurt ein großer Teil des Kreises und eine Reihe wohlhabender stattlicher Dörfer desselben dem Verkehr erschlossen wird und zugleich der südöstliche Teil des Kreises Querfurt mit der Kreisstadt eine bessere Verbindung erhält, welche zur Zeit sehr zu wünschen übrig läßt, 2) daß hingegen die projektierte Bahn Merseburg-Saalfeld-Querfurt nur die Vorgrenzen des Kreises ohne jede Ver-

schäft berührt, und die Vorteile, welche durch dieselbe dem Kreis Querfurt geboten werden, in keinem Verhältnis zu denen stehen, welche der Weiterbau der Mücheln Bahn über Siedbnis nach Querfurt mit sich bringen würde, so wie 3) daß endlich die Linie Merseburg-Mücheln-Querfurt auch einen Anschluß an das bereits bearbeitete Projekt Merseburg-Leipzig ermöglicht und die Linie Merseburg-Mücheln-Querfurt nur um ein ganz geringes länger ist wie die erstgenannte, jedoch auch durch den Weiterbau Mücheln-Querfurt die Frage der Umgehung des Pfeifer-Tunnels in betriebliger Weise gelöst würde.

**Freiburg, 29. Juli.** Auf dem heutigen Wochenmarkt waren mehr als 300 Schod Buchen angesetzt, die schnell in die Hände von Käufern übergingen und pro Schod mit 1.80 Mark bezahlt wurden.

**Merseburg, 27. Juli.** Der Major Frhr. v. Buller, Kommandeur des 3. Bataillons Fü.-Regt. Nr. 36, ist in Genehmigung eines Abschiedsgeländes zur Disposition gestellt und zum Kommandeur des Landwehrregiments Montjoie ernannt worden. Sein Nachfolger ist Major Freemann, bisher aggregiert dem Magdeburgischen Jägerbataillon Nr. 4.

**Salle, 28. Juli.** In der heutigen Plenar-sitzung der Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Merseburg wurde mit geteilt, daß der Bezirk neben 57 Zwangsgewinnungen 433 freie Innungen umfaßt. Durch die Unterslagungen des früheren Kammersekretärs Dr. Mühlhört ist im abgeschlossenen Geschäftsjahr ein Defizit von 3340 Mk. entstanden, während sich sonst, wenn die Defraudation nicht zu bedenk gewesen wäre, ein Ueberschuß von 7555 Mk. ergeben hätte. Die Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen Dr. Mühlhört hat der Regierungspräsident abgelehnt, und die Kammer ist darauf-

hin beim Oberpräsidenten der Provinz vorstellig geworden, doch steht ein Bescheid noch aus. Der Prozeß, den Dr. Mühlhört auf Fortzahlung des Gehalts gegen die Kammer angestrengt hat, wird am 13. Dezember vor dem Oberlandes-gericht zu Naumburg als der zweiten Instanz verhandelt werden.

**Von der Elbe, 26. Juli.** Die Folgen des ungemein niedrigen Wasserstandes machen sich in den Elbortfahnen unter anderem auch dadurch schwer fühlbar, daß die Schiffahrtsgesellschaften und Privatkapitäne infolge Einstellung des Schiffabfertigers ihr gelauntes Personal außer den Schiffsführern entlassen haben, wodurch daselbst arbeitslos geworden ist. Nunmehr ist auch der Häfenverwalt. gänzlich eingestellt worden. — In der Nähe der Hofenmühle bei Ketzsch wurde auf dem Elbgrunde ein Stein bemitt, auf dem steht: „Wenn Ihr mich seht, müdet Ihr wenn!“ Diese Worte soll der Großvater des jetzigen Häfenmänners im Jahre 1802, wo ebenfalls ein ungemein niedriger Wasserstand war, in den Stein gemeißelt haben.

**Kirchliche Nachrichten.**  
**9. Sonntag nach Trinitatis.**  
 Es predigt um 10 Uhr:  
 Herr Oberpfarrer Schwieger.  
 Es predigt um 2 Uhr:  
 Herr Dionisius Weiser.  
 Amtswoge: Herr Oberpfarrer Schwieger.  
**Getauft:** Am 24. Juli Friedrich Hermann Nolz, am 25. Juli Luise Franziska Grob.  
**Beerdigt:** Am 24. Juli Paul Sohn, 3 Monate alt.  
**Sonntag, abends 1/8 Uhr**  
 Jungfrauenverein  
 in der Kleinkinderschule.

**Bekanntmachungen.**

**Bekanntmachung.**

Das am 4. 9. 1896 geborene Kind **Berta Nohe** soll zum 1. Oktober er. oder sofort in Erziehung vergeben werden. Bewerber wollen sich im Magistratsbureau melden. Nebra, den 25. Juli 1904.

Der Magistrat  
Strauch.



**Briketts**



sind vorrätig. Sommerpreis ermäßigt.  
**Brikettsfabrik Lützkendorf**  
 b. Mücheln.

**Preussische Lotterie.**

Die Gewinne der Lose 2. Klasse 211. Lotterie bringen in Erinnerung.  
**Waldemar Kabisch.**

Preussische Lotterie - Lose, 1/5, 1/2 und 1/4 Abchnitte, sind noch zu haben bei **Waldemar Kabisch.**

**Achtung.**

Diejenigen Herren, die noch nicht im Besitz einer Angelkarte sind, möcht ich bitten, das Fischen zu unterlassen, widrigenfalls Bestrafung eintritt.  
**Pächter Fr. Kropf.**

**Rechnungen** sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

**Christophlack**

als Fußbodenanstrich bestens bewährt  
 sofort trocknend und geruchlos,  
 von Febrmann leicht anwendbar  
 gelbbraun, mahagoni, eichen, nachbaum u. grau-schwarz  
 Zu haben in Nebra bei **R. Barthel.**

**Neue Rechtschreibung.**  
**Orthographisches Wörterbuch**  
 der deutschen Sprache von Dr. Konrad Joden.  
 Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln.  
 Siebente Auflage. — In Zeinwand gebunden 1.65 Mark.  
 Das durch Pausenlosigkeit, Übersichtlichkeit und Übersichtigkeit bekannte Werk, dessen Verfassers bei den jetzigen Unübersichtlichkeiten auf dem Gebiete der Rechtschreibung an hervorragender Stelle mitgenutzt hat, wurde in der vorliegenden Auflage nach der ihm seit gelungener Veröffentlichung: unlich verbesserten neuen Orthographie sorgfältig umgearbeitet. — Im Katalog hierzu ersehen:  
**Orthographisches Wörterverzeichnis der deutschen Sprache**  
 von Dr. Konrad Joden.  
 Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln.  
 Schefel 20 Pfennig, in Zeinwand gebunden 50 Pfennig.  
 Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

**Haben Sie**

Hunde?  
 Hühner?  
 Tauben?  
 Fögel?  
 Kainchen?  
 Pferde?  
 Ziegen?  
 Fische?  
 Pflanzen?

Sind Sie Tier- und Pflanzenliebhaber!  
 dann abonnieren Sie bei Ihrem Postamate auf die  
**„Tier-Börse“ Berlin,**  
 mit ihren sechs wertvollen Gratisbeilagen.  
 Die „Tierbörse“ (15. Jahrg.) bringt in jeder Nummer (ca. 6-7 Folio-  
 Bogen stark) Illustrationen und viele wichtige, belehrende Artikel.  
 Man abonniert nur bei der Postanstalt des Wohnortes  
 für 90 Pfg. pro Vierteljahr frei Wohnung.  
 Nach Beginn eines Vierteljahres bestelle man: Mit Nachlieferung.

**Zaanvol**  
 (Zahnwatte) hilft sicher gegen Zahnschmerzen. Nur echt zu haben bei  
**Waldemar Kabisch.**

Sonnabend abend von 6 Uhr ab ff. warme  
**Knochenlauchwurst**  
 bei **Paul Zeltsehel.**

**Ein paar Läuferschweine**  
 verkauft **Sebastian, Pretitz.**

Das Liefungsblatt von 100,000 deutschen  
 Hausfrauen ist polich  
**„Frauen“**  
**Moden-Zeitung.**  
 Preis vierteljährlich nur 1 Mark.  
 Erscheint am 1. und 15. jeden Monats  
 Zu bestellen durch alle Buchhandlungen  
 und Postanstalten.  
 Man verlange per Postkarte gegen Einsen-  
 dung von 10 Pfennig die deutsche  
 Deutsche Moden-Zeitung in Leipzig.

**Waschmaschine**  
 System Krauss  
 vorerstigt:  
 Waschkegel,  
 Wäschedämpfer  
 und  
 Waschmaschine.  
**Grosse Ersparnis.**  
 Brochure gratis.  
**Louis Krauss,**  
 Schwarzer Weg Nr. 81. (Sa.)

**Fahrräder** von 75 Mark an mit  
 Garantie liefert  
**Schulze, Naumburg a. S., Marienstr. 29.**

**FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ THÜRINGEN.**  
 Gegründet 1696  
**Köstritzer Schwarzbier.**  
 Dieses altherbühmte Bier, welches infolge seines großen Malz- und Würze-Extractes und geringen Alkoholgehaltes besonders Kindern, Bntarmen, Wöchnerinnen, währenden Müttern und Refonaleszenten jeder Art von hohen medizinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in Weinungen bei **Moritz Eisner.**  
 Man verlange ausdrücklich nur das echte „Köstritzer Schwarzbier“.

**Chiffre-Anzeigen**  
 für Personal-Gesuche  
 Stellen-Gesuche  
 An- und Verkläre  
 Finanz-Anzeigen sowie  
**Annoncen jeder Art**  
 besorgt  
 am besten und billigsten die  
 älteste Annoncen-Expedition  
**Haasenstein & Vogler A. G.**  
 Magdeburg  
 Breitweg 44, 1 Fernsprecher 198

Beantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Krenzl's Verlag in Berlin. Beantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Siebig in Nebra

**Sterzu Sonntagsblatt.**





# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Freundschaft.

So j'mand schlecht von deinem Freunde spricht, Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,  
Und scheint er noch so ehrlich, — glaub ihm nicht! Ist wert, daß ihn der Himmel Freunde gibt;  
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht, Ein Freundesherz ist ein so seltner Schatz,  
Mißtrau der Welt und gib dem Freunde recht! Die ganze Welt teuf nicht dafür Ersatz!

Ein Kleinod ist's, von heiliger Wunderkraft,  
Das nur bei seltem Glauben Wunder schafft;  
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz;  
Einmal gebrochen, wird's nie wieder ganz.

F. Bodenstedt.

## Die Stärkere.

(4. Fortsetzung.)

Erzählung von Wilhelmine Fleck (M. L. Lindner).

Frau Elisabeth verzog die Lippen. Adalbert warf ja mit der Tür, wie ein ungezogener Zunge. Waukte er etwa, weil sie ihm sein Spielzeug weggenommen hatte? Nun, sei's drum. Auf diesem Punkt war sie entschlossen, fest zu bleiben. Derartiges Spielzeug wünschte sie nicht für ihren Sohn.

Adalbert kam auf die Angelegenheit zwar nicht wieder zurück, aber seine Mutter konnte auch nicht die beruhigende Gewißheit gewinnen, daß er sie vergessen habe. Auf undefinierbare Weise schien er verändert. Es war schwer, ein Gespräch mit ihm zu führen, er war nicht unfreundlich, aber auffallend still und zerstreut und hatte meistens garnicht recht zugehört. Unter dem Vorwand dringender Arbeiten zog er sich viel in seine Zimmer zurück; wollte Frau Elisabeth ihn aber dort auffuchen, um sich von Stand und Fortschritt bejaugter Arbeiten zu überzeugen, so war er gewöhnlich nicht einmal zu Hause, und der Schreibtisch zeigte auch keine Spuren erheblicher Tätigkeit.

Frau Scholtow fing an sich zu ängstigen. Noch nie war es ihr begegnet, daß sie mit Adalbert nicht Bescheid gewußt hätte. Hatte er etwas auf dem Herzen? Womöglich gar auf dem Gewissen? — Schulden konnten es nicht sein, soviel war gewiß, aber was sonst? Etwa Ärger im Amt? Sie wußte selbst nicht, was sie denken sollte. — Zwei Wochen mochten hingegangen sein, ohne daß die sonderbare Spannung sich gehoben hätte, als Adalbert eines Mittags bei seiner Mutter anfragen ließ, ob sie allein und zu sprechen sei.

Das war auch etwas Neues. Noch nie hatte er sich so förmlich bei ihr melden lassen, und als er jetzt eintrat,

fühlte sie sofort, daß er in besonderer Angelegenheit komme. Er trug den Kopf hoch und hatte ein seltsam erregtes Leuchten in den Augen. Jetzt sah sie auch unter dem offenen Überzieher, daß er im Gesellschaftsanzug war.

Trotzdem er fraglos etwas Wichtiges vorhatte, schien er um einen Anfang verlegen. Er ging unruhig im Zimmer hin und her, machte ein paar unzutreffende Bemerkungen über das Wetter und erkundigte sich nach Frau Elisabeths Befinden, ohne zu merken, daß er diese Frage zum zweiten Mal stellte.

Seine Mutter bekam arges Herzklopfen.

„Wie bist du nur heute, Junge! Es ist doch kein Unglück geschehen?“

Dies gab ihm das ersehnte Stichwort.

„Ein Unglück? Nein, wahrhaftig; genau das Gegenteil, madre mia,“ sagte Adalbert, froh, daß der Anfang gemacht war. „Und nun sei mal die gute, liebe Mama, die du immer gewesen bist, und gratifiziere mir.“

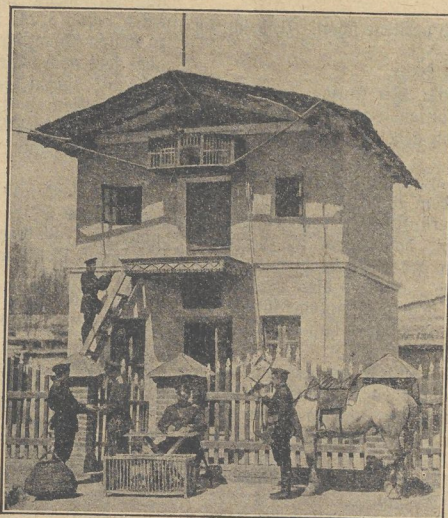
Durch Frau Elisabeths Körper ging ein sichtbarer Ruck. „Adalbert! Was soll das heißen?“

„Kannst du dir das nicht denken? Ich bin eben dem allgemeinen Schicksal, dem ich so lange entronnen war, nun doch zum Opfer gefallen,“ sagte er halb lachend.

„Das kommt so über einen, man weiß nicht wie. Ich hält's selbst nicht geglaubt, daß es mir noch so gehen könnte, bis ich's nun durchgemacht habe. Da ist nichts zu wollen.“

Er nahm ihre Hand.

„Ich will nicht erst lange wie die Katze um den Brei gehen,“ fuhr er fort. „Ich habe mich eben mit Dorothee Meyer verlobt.“



Seldbriefkastenpost des 2. russischen Schützenbataillons.  
(Text f. S. 248.)



Sie schleuderte seine Hand fort. „Adalbert!“

Und dann war's, als ob ihre ganze Gestalt förmlich in sich zusammensankte, die Arme fielen schlaff herab, der Mund zuckte krampfhaft.

Peinlich berührt zog er seinen Schnurrbart durch die Finger. Er hatte sich wohl gesagt, daß hier noch ein Strauß anzufechten sein würde, aber etwas anders hatte er sich die Situation denn doch gedacht. Er stand auf und stellte sich ans Fenster, um den ersten Schrecken sich erst austoben zu lassen, als sie aber immer noch nicht sprach, wandte er sich ihr wieder zu.

Sie saß noch genau in derselben Stellung; nicht eine Muskel hatte sie gerührt. Ihr war, als ob eine fremde Macht ihre ganze Gestalt in eisernen Klauen hatte, und dazu dieser fürchtbare, physische Schmerz am Herzen.

„Mutter!“

Er legte den Arm um ihre Schulter, aber sie zuckte zurück. Seine Berührung tat ihr weh. Eben noch hatte er ja mit demselben Arm Dorothee umschlungen gehalten.

„Mutter, nimm doch Vernunft an. Was ist denn da weiter, wenn ich mich verheirate? Unnatürlich wär's doch höchstens gewesen, wenn ich bis an mein Ende als Einspänner durchs Leben getraht wäre.“ setzte er mit kurzem Aufschlachen hinzu.

Auf eine Sekunde durchbrach der Sturm, der Frau Elisabeth durchrittelte, selbst ihre eiserne Selbstbeherrschung.

„Wenn's noch eine andere gewesen wäre, aus deinen Kreisen — aber diese — gerade diese —“

In sein Mitleid mischte sich jetzt der Unwille.

„Was kannst du vernünftigerweise gegen Dorothee haben? Ihre Armut? Soweit sind die Scholtens Gott sei Dank noch nicht heruntergekommen, daß sie nach Geld zu heiraten brauchen. In allem übrigen steht Dorothee jeder jungen Dame unserer Kreise völlig gleich. Du kennst sie eben nur noch nicht, wie ich sie kenne. Und ich sage dir, ich liebe sie — ich wußte selbst nicht wie sehr, bis du sie weggeschickt hattest. Das hat mir die Augen erst eigentlich geöffnet.“

Sie bewegte die Hand.

„So schweig doch nur. Ich verstehe schon. Und ich, ich gebe ja auch.“

Er fuhr sich nervös durchs Haar.

„Mutter, was redest du da! Wir kaufen ein größeres Haus; du wohnst oben, wir unten, oder umgekehrt, ganz wie du willst. Wer spricht von gehen? Selbstverständlich bleiben wir zusammen.“

Er hatte so etwas eigentlich garnicht sagen wollen. Als er in den letzten Tagen, nachdem er mit sich ins Reine gekommen war, Pläne für sein künftiges Leben geschmiedet, hatte es bei ihm festgestanden, daß gerade im Getrenntwohnen die beste Gewähr für gutes Einbernehmen liege. Nun war ihm angefißt ihres Sammers dies Versprechen von unabsehbarer Tragweite doch so herausgefahren.

„Es bleibt ja alles beim alten, nur, daß du eben eine Tochter dazu gewonnen hast.“ fuhr er fort.

Aber dieser Gemeinplatz, anstatt zu beschwichtigen, ärgerte Frau Elisabeth nur noch mehr. Sie wollte ja gar keine Tochter, noch weniger eine Schwiegertochter, am allerwenigsten eine, die Meyer hieß und aus Warlin in der Sandprobstei stammte.

Sie biß schweigend die Zähne zusammen. Nach einer Pause nahm er einen neuen Anlauf.

„Und nun laß mich dir Dorothee bringen.“ bat er. „Bedenke, sie ist Waixe. Sei ein bißchen nett zu ihr. Wir zu Liebe.“

„Kein; ich kann nicht.“ Hart und abgebißen kam es heraus.

Adalberts Stirn rötete sich heftig.

„Ich will nicht hoffen, daß du das unbegründete Vorurteil gegen Dorothee so weit treiben wirst, ihr unfreundlich zu begegnen. Ich dulde es nicht. Was hast du gegen meine Braut?“

Er trat dicht vor seine Mutter hin. Sie zuckte müde die Achseln. „Sympathie läßt sich nicht erzwingen.“

Die Blicke von Mutter und Sohn kreuzten sich fast feindselig, aber dann lenkte Adalbert ein. Mochte dies alles noch so töricht sein, er mußte doch versuchen, ihr gutlich beizukommen.

„Du darfst mir das nicht antun.“ fing er ruhiger an. „Was soll Dorothee von dir denken? Ich habe ihr Goffnung gemacht, daß du sie freundlich aufnehmen würdest. Du wirst mich doch nicht Lügen strafen wollen. Und daß ich es nur bekenne — sie wartet unten im Salon. Ich beile sie gleich. Nicht wahr?“

Damit war er schon zur Tür hinaus. Er war der Meinung, daß, wer viel fragt, viel Antwort bekommt. Überdies mußte sich Dorothee ja schon befremdet fühlen, daß das „schonende Vorbereiten“, um das sie selbst gebeten, so lange währte.

Das Wesen seiner Mutter war Adalbert in mehr als einer Hinsicht außerordentlich peinlich. Er war in seinem langen Junggesellenleben schon ein ganz klein wenig bequem geworden, und schätzte ungestörtes häusliches Behagen über alles. Innerhalb der vier Pfähle mußte notwendig alles glatt gehen.

Der Gedanke, zwischen widerstrebenden Parteien den Vermittler machen zu sollen, dünkte ihn schrecklich. Goffentlich fügten sich diese beiden Frauen, die er beide liebte, und die jede auf ihre Weise Ansprüche an ihn hatten, gut in einander — sonst, mein Gott, konnte das Leben ja recht unerquicklich werden. Die eben durchlebte Stunde hatte ihm schon so einen kleinen Vorgeschnack gegeben.

In Frau Elisabeths Kopf brauste es wie ein Mühlenrad. Adalbert wollte heiraten. Hatte sie wirklich recht gehört? Ihr war beinahe so, als begehere er damit etwas ganz Unerhörtes, Unpassendes. Sie hatte nur an eine Liebelei gedacht, hatte ihn nur vor möglichen Schwierigkeiten bewahren wollen, als sie Dorothee fortschickte; daß die Sache so ernsthaft gemeint sei, hätte sie sich nicht träumen lassen. Nun sollte sie — sie — diesem kleinen Ding, das da wer weiß von woher hereingeschnit gekommen war, Platz machen! Rasende Eifersucht packte sie. Ja, wenn ihr dies vor fünfzehn Jahren geschehen wäre, damals, als der Lauf der Welt es täglich in Aussicht zu stellen schien, dann hätte sie sich leichter hineingefunden; aber jetzt noch beiseite geschoben zu werden, nachdem sie so fest mit ihrem Sohne verwachsen, die tausend kleinen Täglichkeiten zu einer Gewohnheit geworden waren, ohne die man sich dies Leben einfach nicht mehr denken konnte. — Ihre ganze herrlich-selbstsüchtige Natur bäumte sich auf.

„Ich liege und schlafe und besitze, und niemand raube mir meinen Schatz.“ Dies Wort des Drachen in der Fabel schien so recht bezeichnend für ihre Gefühle. Niemandem als ihrem Sohn hatte sich ihr Wesen je in Liebe erschlossen, dafür forderte sie, wenn auch unbewußt, gleiche Ausschließlichkeit von ihm. Daß sie damit kraffe Unnatur fordere, hatte sie nie bedacht.

Sie stand noch immer wie angewurzelt auf dem Platz, wo Adalbert sie verlassen, als er Dorothee hereinführte. Diese war sehr blaß und bebte so, daß er es deutlich an seinem Arm fühlte. Es rührte ihn unaussprechlich. Armes zitterndes Vögelchen. Bärtlich drückte er ihre Hand. Es tat ihm heimlich wohl, sie seines Schutzes so bedürftig zu sehen.

„So, Mama, hier bringe ich dir meine Braut.“ sagte er, indem er seiner Mutter fest und bittend in die Augen sah. — Dorothee sah heute unvorteilhaft aus. Ihr Gesichtchen entbehrte jedes bräutlich-zuversichtlichen Ausdrucks. Schneeweiß und verängstigt sah es zwischen dem kleinen alten Filzhut und einer großen kostbaren Federboa hervor, die Adalbert ihr eben erst auf dem Wege hierher gekauft hatte. Seit einiger Zeit hatte er diese Dinger an den Damen seiner Bekanntschaft bemerkt und ganz fleidjam gefunden. Seiner Mutter wegen wünschte er Dorothees äußere Erscheinung zu heben und bedachte nicht, daß die pompöse Boa die Armlichkeit des übrigen Anzuges erst recht sichtbar machte.





Frau Elisabeths Blick blieb denn auch sofort an dem Brunkstück haften. Ah! Er fing also schon an, seine Rippe herauszuputzen. Sie empfand plötzlich eine heftige Abneigung gegen die junge Braut. Alles schien ihr abstoßend an ihr. Der niedergeschlagene Blick, das unfertige hülflose Wesen, das kindlich sanfte Gesicht! Ihr war, als habe Dorothee ihre vorübergehende Blindheit schlau und heuchlerisch benutzt, um sich hier einzuschleichen und sie zu überköpfeln. Trotzdem gewann sie es über sich, die Hand auszustrecken.

Dorothee fühlte, daß sie etwas sagen müsse.

„Gnädige Frau — ach bitte — Sie wundern sich gewiß —“

Ihre Stimme erstarb langsam im Flüstern. Die quälendste Befangenheit schlug unter Frau Scholtows kaltem Blick wie eine Woge über ihr zusammen. Sie war noch sehr jung, die kleine Dorothee, und sehr sensitiv. Noch ganz fehlte ihr die innere Freiheit, die auch einmal Abneigung mit resoluter Liebenswürdigkeit erträgt und bekämpft. Das Bewußtsein, unwillkommen zu sein, nahm ihr alle Geistesgegenwart.

„Ja, allerdings,“ sprach Frau Elisabeth, aber dann fiel ihr unter Adalberts empörtem Blick ein, daß dies denn doch ein unerlaubter Empfang für ihres Sohnes Braut sei. Steif setzte sie hinzu: „Ich wußte nicht, daß mein Sohn sich mit Heiratsgedanken trüge; Männer lieben die Überraschungen. Aber ich bitte Gott, seine Wahl zu segnen.“

Mit übermenschlicher Selbstüberwindung rang sie sich diesen letzten Satz ab, aber er klang frostig und machte nicht den geringsten Eindruck.

„Wollen Sie, bitte, Platz nehmen.“

Dorothee gehorchte mechanisch. Ihr war noch immer, als müsse sie von rechtswegen beginnen vorzulesen. Unwillkürlich suchte ihr Blick Max Müllers Essays, die sie in den letzten Tagen vorgetragen und so unendlich trocken gefunden hatte.

Adalbert setzte sich neben sie und nahm ihre Hand. Durch den Handschuh fühlte er die Eisestafte.

„Sie ist noch ganz verwirrt, meine Kleine,“ sagte er entschuldigend zu seiner Mutter gewandt. „Dies ist ihr heute alles so plötzlich über den Hals gekommen. Sie muß sich erst wieder auf sich selbst besinnen.“

Er dachte lächelnd daran, wie sie ihm heute mittag unter seinen Klüssen fast ohnmächtig geworden war.

„Nur Mut,“ flüsterte er kaum hörbar, während er ihre Hand drückte.

Und wie in die großen Momente unseres Lebens plötzlich wie vom Winde herbeigeweht, kleine Lächerlichkeiten hineinzufliegen, so hörte Dorothee im Geiste ihren ältesten Bruder ganz deutlich sagen: „Nur Mut, es wird schon schief gehen.“ In ihrer gegenwärtigen Überreizung wirkte die Erinnerung an die dumme kleine Redensart wie eine starke Reaktion. Sie lachte nervös und unbeherrscht auf.

„Mein Gott, wie entsetzlich albern!“ dachte Frau Elisabeth, der jede Erklärung für dies laute Lachen fehlte.

Adalbert sah schon ein, daß er sich der Konversation bemächtigen müsse. Er sprach davon, wie es ihm Dorothee gleich damals bei der Glasaffäre angetan, und daß der Lohengrin-Abend seinem Herzen den Nest gegeben habe. Es sei bei ihm genau so schnell gegangen, wie bei einem Primaner. Als er in diesem Stil ein paar Minuten so gut wie allein geredet hatte, stand er auf. Er sah wohl, daß Dorothees erstes Debut total verfehlt war, und wollte flüchtig den ungünstigen Eindruck sich nicht noch verschärfen lassen. Er, dem im Leben immer alles so glatt gegangen war, fühlte sich doch etwas bedrückt. Auf der Treppe schon brach Dorothee in Tränen aus.

„Adalbert, sie haßt mich ja geradezu. Oh, wie soll es werden, wie soll es werden!“

Er führte die heftig Schluchzende in den Salon und zog sie neben sich auf eine Ottomane. Er nahm ihr den

Gut ab und drückte ihr Köpfchen an seine Brust. Wie süß sie war, wie lieblich! Wäre sie doch nur nicht so mimosenhaft scheu und empfindlich. Er sah wohl, wie sie sich gerade damit seiner Mutter gegenüber alle Chancen verdarb, die unsicheres Auftreten allemal als Dummheit oder Mangel an Erziehung auslegte.

„Wie ein paar Ausgestoßene sitzen wir hier,“ klagte sie.

„Unsinn, Unsinn, wir haben uns einfach zu einem tête-à-tête zurückgezogen. Du mußt nicht so ängstlich sein, kleine süße Feldblume. Sei zuversichtlicher. Bedenke doch, sie ist meine Mutter, und du hast als meine Braut das volle Recht, hier zu sein.“

„Ich halte mir das ja auch alles vor, aber es gibt Gefühle, die stärker sind als alle Vernunft. Ich habe sie vom ersten Tage an gefürchtet. Der Gedanke, daß ich ihr zuwider bin, lähmt mich geradezu. Ich weiß, daß ich lauter Unsinn rede, wenn sie dabei ist, aber ich kann nicht anders. Ach, Adalbert, gib mich nur wieder auf, es wird ja doch nie ein volles Glück daraus,“ rief sie weinend. Dorothee war eine der wenigen Frauen, die das Weinen nicht entsetzt; es machte sie nur rührend wie eine kleine mater dolorosa. Der Anblick ging ihm bis ans Herz.

Er preßte sie an sich und küßte mit einer großen Inbrunst ihre Augen und die weichen Rippen, bis sie wieder lächelte und ihre Wangen glühten.

„Kleines, Liebes, Törichtes,“ flüsterte er heiß. „Wißt du nicht mein Alles und kannst du meinetwegen nicht ein bißchen Rücksicht mit meiner Mutter haben? Sie hätte ja entgegenkommender sein können, aber bedenke, sie hat im Grunde nie jemand geliebt als mich, und möchte mich ganz für sich behalten. Daß ihrer Eifersucht Zeit, sich zu beruhigen. Du wirst ihr Herz bald genug gewonnen haben, es kann ja nicht anders sein, aber bis dahin müssen wir eben Geduld haben. Was, Lieb?“

Sie nickte. „Ich könnte es ja auch garnicht ertragen, dich wieder herzugeben,“ flüsterte sie.

Von seinem Arm umschlossen, verfloren ihre Bedenken. Der süße Rausch stieg auch ihr zu Kopf — — —

„Wir müssen Geduld haben,“ diesen Satz hatte Adalbert in der nächsten Zeit sehr oft Gelegenheit, sich vorzuhalten. Seine Mutter verlor allerdings kein Wort wieder über ihre Gefühle, indetrefsch seiner Verlobung, es war ihr schon peinlich, daß sie ihm im ersten Schrecken solchen Einblick gewährt hatte, denn sie gehörte zu den Menschen, die es nie zugeben, wenn sie leiden, aber verbergen konnte sie es doch nicht. Innerhalb weniger Tage schien sie eine andere geworden. Sie glich einer Maschine, der man das Schwungrad genommen hat. Adalbert brauchte sie nicht mehr — sie war entbehrlich — das machte sie auf einmal zu einer alten Frau. Etwas Schlasses und Lustloses lag über ihr, als schleppe sie an einer schweren Last.

Daß ihr eifersüchtiger Schmerz diese Form annehmen könnte, hätte Adalbert nie gedacht.

Er hatte auf Vorwürfe gerechnet, die er zurückweisen, auf Vorurteile, die er entkräften, auf Bitterkeiten, die die Verufung auf Gerechtigkeitsfönn und mütterliche Liebe beschwichtigen konnte. Frau Elisabeths stummer Jammer verriichte ihm das Konzept und nahm ihm jede Handhabe. Aus einem Gegner, den man frisch und fröhlich angreifen und besiegen konnte, verwandelte sie sich in einen solchen, den die Ritterlichkeit zu schonen gebot.

Zuweilen kam ihm sogar der wunderlich reuige Gedanke, ob seine Verlobung nicht am Ende eine selbstsüchtige Grausamkeit gewesen sei. Seine gesunde Männlichkeit wies nun zwar solche Anwandlungen immer wieder schleunig von sich ab, und in Dorothees Nähe kamen sie ihm selbst lächerlich vor, aber eine Art Nachwirkung blieb doch in seinem Gemüt und legte sich wie ein Dämpfer auf seine Freude.

(Fortsetzung folgt.)



## Die Landgräfin.

Von Fritz Stavenhagen.

Wenn Janpeter auf seine Frau schalt, geschah es so laut und erregt, daß man es auf dem Dennenhof hören konnte. Und doch lag der Dennenhof wohl eine Viertelmeile vom Holtshof entfernt, der in einer Senkung, der Büttkuhl, lag. Über den Lärm wunderten sich alle im Dorf, da Jan-



\* Größter Meteorstein der Welt. (Text I. S. 248.) \*

peter, der haunmlange und billenstarke Kerl, vor der Hochzeit wie toll hinter der kleinen schwachen Ganning hergelaufen war. Und das erste Jahr der Ehe hatte aus zwei- und fünfzig Glitterwochen bestanden.

Nun sollte wieder Auktöft\*) gefeiert werden; denn der letzte Wagen stand vollgeschlagen auf dem Felde, und während der ganzen Erntearbeit hatten die Dorfbauern den Janpeter Tag für Tag schelten hören.

Warum? Konnte er nicht zufrieden sein, er, der einfache Knecht, daß ihm seine Frau, wenn sie auch nur klein und zierlich war, einen so großen schönen Hof eingebracht hatte? Freilich, etwas verwahrloßt war er gewesen. Aber das ist kein Wunder, wenn seit Jahren der Bauer fehlt. Die alte Bäuerin allein konnte es nicht schaffen, und die Knechte und Mägde, die keinen Herren über sich fühlten, taten, was sie wollten.

Als dann Janpeter auf den Hof kam, noch bevor die alte Bäuerin unter die Erde gebracht war, und das junge kleine Ding in ihrer Hilflosigkeit nicht mehr nein sagte, ging es von Stund an vorwärts.

Er war ein Mann, der arbeiten konnte und mochte, und dem die Arbeit Spaß machte. Ihn freuten aber auch die Menschen, die arbeiten konnten, und so kam es, daß er Dore, die kräftige Melldirne, so gut leiden mochte. Wenn sie mit der Tracht von der Käpel\*\*) kam und die Milch

\*) Erntefest.

\*\*) Melkplaz.

in den schweren Eimern schwabkte, stand er schon vorm Tor und erwartete sie. Vorher war er aber wohl schon ein Duzendmal herausgekommen, hatte sich eine Feldbrille aufgesetzt\*) und den Nichtweg entlang gespäht.

Das fiel endlich auf; nur seiner Frau nicht. Seitdem er so hart zu ihr war, lebte sie in fortwährender Angst, immer beschäftigt, ihn zu befriedigen. Aber es gelang ihr nicht.

So war denn die Ernte glücklich beendet, und der Bauer hatte allen Grund, zufrieden zu sein. Der Hof war geschmückt, es sollte Auktöft gefeiert werden. Ganning hatte zwei Tage an einem Gewinde gearbeitet aus Spargelkraut, Eichenlaub und Aftern. Sie ging vom Haus auf den Hof und vom Hof ins Haus, aber sie tat die Arbeit nur widerwillig; die Augen waren ihr noch rot vom vielen Weinen.

Die Arbeit hatte Janpeter ihr überlassen, die sonst die größeren Kinder machen. Aber die Arbeiten der Bäuerin, wie Bierbrauen, Kuchenbacken, hatte alle die freche Dore getan.

Ganning war eben dabei, zu den Seiten des alten Hoftors noch ein paar besonders große Sonnenblumen anzubringen, als die alte Gräfin angehumpelt kam und ihr einen guten Tag bot. Sie hieß eigentlich Landgraf und war ein altes Bettelweib, das im Geruch stand, heren zu können. Das glaubt man auf dem Lande von allen alten Bettlerinnen, die, wie alle alten Leute, stets mit Rat- schlägen bei der Hand sind, auch da, wo man sie nicht hören will.

Auch Ganning mochte sie nicht und hätte am liebsten nicht mit ihr angeknüpft, aber sie hatte nicht den Mut, die Gräfin einfach stehen zu lassen.

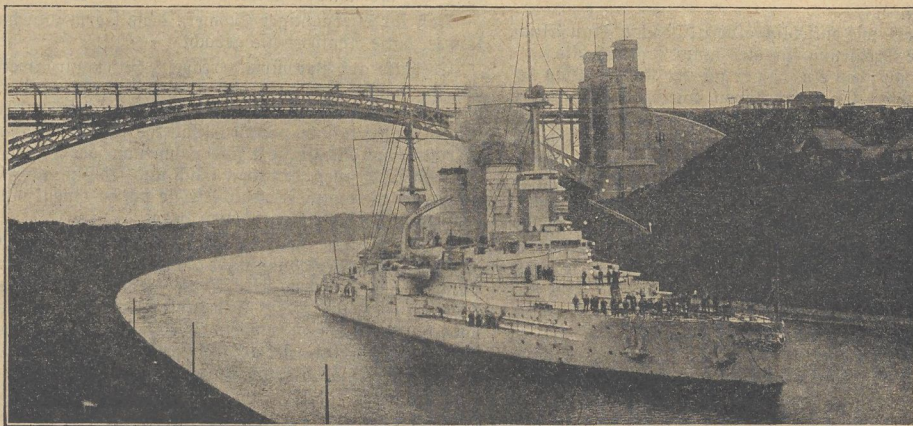
„Ei, ei! Seh' einer an, fein gemacht, junge Frau, fein gemacht. — Bist krank, Bäuerin? Siehst nicht wohl aus. — Sorgen? hm — hm — hm — weiß Bescheid.“

„Was denn? Ich hab' keine Sorgen. Wer sagt das? Bloß Rückenschmerzen und dann der Kopf . . .“

„Ja, ja, Kopfschmerzen kriegt man davon. Die Männer machen einen immer Kopfschmerzen. Ich weiß Bescheid.“

Ganning gab der Alten ein Geldstück und ging auf den Hof, sie wollte sie los sein. In das große Buffüben\*\*), das mitten auf dem Hofplatz stand und bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt war, warf sie einen ganzen Korb voll Blumen und rührte mit einem frisch geschälten Stafen darin herum. Als sie dann ins Haus gehen wollte, war die Alte wieder hinter ihr. Ganning war aber wieder viel zu ängstlich und zaghaft, sie von der Schwelle zu weisen; sie tat nur, als ob sie sie garnicht bemerkte. Wichtig folgte

\*) Die Hand über die Augen halten. \*\*) Sehr großer runder Kübel.



Der neue deutsche Panzer „Mecklenburg“ im Kaiser Wilhelm-Kanal. (Text I. S. 248.)





— Gutes Einvernehmen. Nach einem Gemälde von W. H. Trood. —



die Gräfin ihr auch ins Haus. Hier zog sie die Bäuerin geheimnisvoll an der Schürze und blinzelte ihr mit den Augen zu.

„Ich weiß Bescheid, Bäuerin —, ich weiß Bescheid —. Hab' auch vielen Dank, es soll dir gut geh'n — ewig, für ewige Zeiten! — Bist gut — hast das nicht verdient — aber ich weiß ein Mittel, hilfst — hilfst, ich weiß Bescheid.“

Hanning wurde ungeduldig: „Was denn? Ich habe keinen Augenblick Zeit.“

„Na, hör' nur. Ist das dein Bauer, der da draußen einfährt — da draußen beim Krauschendief \*)? — Siehst, häähäh! Ich weiß Bescheid. Un die Dorn is Magd?“

„Welche?“ Hanning hörte schon etwas aufmerksamer zu. — „Nu, groß, breitschultrig, kräftig und lacht immer . . . lacht immerzu.“

„Das ist wohl die Dore, die lacht häufig.“

„Dore heißt sie? Schlechter Nam' — schlechter Nam' un schlechtes Mensch! D, o! — ich weiß Bescheid! — Ja, hinterm Hofen, ganz dicht am Knick hab' ich sie geseh'n — sie und ihn, beide. — Er hat dich nicht mehr lieb, was? D, ich weiß Bescheid! Umgefaßt hat er sie, ja! Und sie hat gelacht, sie hat nur gelacht, sonst nichts . . .“

Hanning wußte nichts darauf zu antworten. In ihrem Innern kramte sie etwas zusammen. Eine brandrote Wolfe schaukelte vor ihren Augen. Ihr einziger Trost war es immer gewesen: er hat sie nicht nur geheiratet, un den Hof zu kriegen; er war grob, aber nicht schlecht! Nun küßte er eine rohe, kloßige Magd, und sie peinigte er mit Rauheit und Kälte.

„Nur gelacht hat sie, Bäuerin, und hätte sie ihm nicht in die Augen schlagen sollen? So platsch ins Gesicht hätt' sie ihn schlagen sollen, als er sie geküßt hatte — denn das hat er, o, ja! ich weiß Bescheid! — Die, die läßt nichts anbrenn', das ist eine, läßt nichts liegen als Mühlensteine und glimmende Kohlen? Nicht? Ist nicht schon was gestohlen? — ja, ja, ja! ich weiß Bescheid!“

„Geht — geht, ich hab' zu tun; mein Mann kann auch jeden Augenblick kommen. Er soll euch hier nicht sehen.“

Er soll nicht wissen, daß sie es weiß; er soll nicht wissen, wie weh er ihr getan, das war das Erste, was sie dachte!

„D, o! wird nicht so schnell kommen, hält sich schon noch auf, hinterm Knick. Und heut wird Lustkist gefeiert? — Soll ich kommen? Ich kann helfen! Bist gut, hast es nicht verdient. Ist nicht schlimm, und er kuckt sie nicht wieder an — nicht wieder — nie! D, ich weiß Bescheid! — Es wird getanzt, heut abend? — kann ich mir denken. — Ist die Hofwehr vollständig? alles am Plat? bis auf die Teerpütt\*\*) — Bin da, heut abend — hab' keine Angst, dem Bauer tu' ich nichts, rühr' ihn nicht an, nein — nicht mit 'm kleinen Finger. — Kannst lachen, wird nun besser — er kuckt sie nicht wieder an, nie! Ich weiß Bescheid!“

Damit humpelte die Gräfin aus der Tür, und Hanning, die nur mit äußerster Gewalt ihre Tränen zurückgehalten hatte, tat still weinend ihre Arbeit. Nun erst fühlte sie sich einsam, sie empfand Sehnsucht nach ihrer Mutter, die ihr stets jeden Strohalm aus dem Wege genommen hatte. Während sie das Haus zum Fest und Tanz schmückte, weinte sie über ihr unglückliches Leben und maß an allem nur sich die Schuld bei.

Die Ernte war beendet, und mit Hü und Hof wurden die Pferde, die den letzten beladenen und blumengeschmückten Wagen zogen, über die rauhen Stoppeln getrieben. Hoch oben auf dem schwankenden Fuder stand ein Strohmann, dessen rote und blaue Bänder lustig im Winde flatterten. Die Knechte und Mägde, alle mit Blumen und Bändern geziert, liefen neben der Ladung her und sangen, lachten oder trieben Neckereien.

Voran ging Dore, und ihr Lachen klang am lautesten,

\*) Krauschenteich.

\*\*) Topf mit Teer.

wußte sie doch, daß hinter ihr der Bauer ging und die Augen nur auf sie gerichtet hielt. Sie fühlte sich schon als Bäuerin, denn die kleine unscheinbare Person, die Hanning, rechnete sie nicht. Wie bald würde sie die hinausgedrängt haben. Und war sie dann erst Bäuerin, konnte sie sich den Zanpeter leicht wieder vom Hals schaffen, denn ihr Lurwig war schon böse, daß sie mit dem Bauern immer schön tat. Aber er freute sich doch jedesmal, wenn sie ihm die harten Taler brachte, die sie vom Bauern extra bekommen hatte; und später würde sie ihm noch mehr schenken können.

Auf der Landstraße begegnete ihnen ein anderer reicher Bauer aus dem Dorfe. Gleich liefen alle Mägde auf ihn zu. Dore war aber doch die schnellste. Sie knüpfte ihm ein rotes Atlasband um den Arm und sprach dazu folgenden Vers:

„Hier komm' ich angegangen,  
Den Herrn zu fangen,  
Den Herrn zu binden,  
Mit lieblichen Dingen,  
Mit lieblichen Sachen.  
Viele Komplimente kann ich nicht machen  
Ist mein Band auch schlecht,  
Ist mein Wunsch doch recht:  
Ergeh's Euch wohl bis zu den Enkelkindern!  
Amen!“

Der gebundene Bauer machte dazu gerade kein allzu freundliches Gesicht, denn das Binden kostet Geld. Er suchte lange in den Taschen herum, bis er den üblichen Taler zum Vorschein brachte und ihn Dore in den Busen steckte. So wollte es wiederum der Brauch.

Unter Gelächter ging es nach Hause. Auf dem Hofe reinigte man sich in dem großen Puffüßen von Staub und Schweiß, wobei ebenfalls allerhand Unsinn getrieben wurde. Man spritzte sich gegenseitig mit Wasser und bewarf sich mit den nassen Blumen und Kräutern, die in dem Kübel lagen. Dann ging es an ein Essen und Trinken, als ob Hochzeit gefeiert würde.

Endlich nahte der kühlle Spätsommerabend, aber niemand merkte etwas von der Frische, alle waren wie in Schweiß gebadet; und in dem allgemeinen Lärm und Tumult fiel es keinem auf, daß sich die kleine Bäuerin den ganzen Abend nicht gezeigt hatte. Es wußte niemand, daß sie weinend in der kleinen Kammer saß, in demselben Stuhl, in dem ihre Mutter am Aftöma gestorben war. Hier hörte sie nur wenig von dem Spektakel, aber plötzlich schreuten laute Stimmen sie auf. Was war denn geschehen? Schnell trocknete sie sich ihre Augen mit der Schürze und lief in die Scheune hinaus, wo der Lärm war.

Hinter der Tür hörte sie die Gräfin lachen. „Hähäh! ich weiß Bescheid!“ Entsetzen packte sie. Hatte die etwa ihrem Manne etwas zu Reide getan? „Zanpeter!“ rief sie. „Zanpeter!“

„Da ist die Bäuerin!“ hieß es allgemein, „die Bäuerin soll sagen, was mit der da geschehen soll!“

Sie wurde in einen Kreis gedrängt. Und da sah sie denn, was geschehen war. Dore war mit dem Teerquast ein dicker Strich über den ganzen Rücken gezogen. Das ist im Mecklenburgischen ein altes Kennzeichen und zugleich Strafe für Mädchen, die nach Chennämmern schielen. Die so Gezeichnete stand weinend vor Scham und Wut in der Mitte, und Zanpeter hätte an liebsten in den Boden sinken mögen.

Hanning war froh, ihren Gatten wohl auf zu finden, und forderte keine Strafe weiter für Dore; die Bauern und Knechte hätten jede sofort vollzogen. Dore mußte sofort vom Hof und aus dem Dorfe. Den Bauern aber übergang man zweimal bei der Verleihung von Ehrenämtern; überhaupt sahen ihm von jetzt an sämtliche Dorfbewohner scharf auf die Finger.

Man hörte hinfort nie mehr schelten auf dem Goltshof! Die kluge Landgräfin hatte ihr Wort gehalten.





Mehr als das Leben, das vergänglich ist,  
Sei dir ein Ruhm, der überchwänglich ist;  
Im Tode müssen alle wie erblaffen,  
Nichts Höh' res gib't's, als Ruhm zu hinterlassen.

# Fürs Haus.

Halte fest das Schöne, das dich ergötzt,  
Das die Götter gnädig dir spenden,  
Doch wisse, das Schöne wird leicht verlehrt,  
Denn halt' es mit schonenden Händen.

## Die Liebe.

Wenn ihr Freunde vergeßt, wenn ihr die  
Euern all,  
O ihr Dankbaren, sie, euere Dichter  
schmäht,  
Gott vergeß' es, doch ehret  
Nur die Seele der Liebenden.

Dem o saget, wo lebt menschliches Leben  
sonst,  
Da die knechtische jetzt alles, die Sorge,  
zwingt?  
Darum wandelt der Gott auch  
Sorglos über dem Haupt uns längst.

Doch, wie immer das Jahr kalt und ge-  
sanglos ist,  
Zur beschiedenen Zeit aber aus weissem  
Feld  
Grüne Halme doch sprossen,  
Oft ein einsamer Vogel singt,

Wenn sich mächtig der Wald dehnet, der  
Strom sich regt,  
Schon die mildere Luft leise von Mittag  
weht  
Zur erlesenen Stunde:  
So, ein Zeichen der schöneren Zeit,

Die wir glauben, erwächst einzig genügend  
nah,  
Einzig edel und fromm über dem ehernen,  
Wilden Boden der Liebe,  
Gottes Tochter, von ihm allein.

Sei gesegnet, o sei, himmlische Pflanze,  
mir  
Mit Gesänge gepflegt, wenn des ätherischen  
Nektars Kräfte dich nähren,  
Und der schöpferische Strahl dich reift.

Wach' und werde zum Wald! eine be-  
fehlere,  
Voll entblühende Welt! Sprache der  
Liebenden  
Sei die Sprache des Landes,  
Ihre Seele der Laut des Volks!  
Hölderlin.

## Schonet eure Augen.

Dies kann nicht oft genug gesagt werden,  
denn gerade dieses unser edelstes Organ  
vernachlässigen wir meist in unverantwort-  
licher Weise. Eltern und Erzieher sollten  
in dieser Beziehung recht strenge sein, denn  
die Pflege der Augen im Kindesalter ist  
für das spätere Leben von großem Einfluß.  
Sehr schädlich wirkt z. B. das Licht; ob-  
dasselbe für die Augen zu stark sei, er-  
kennen wir aus einer unangenehmen, an-  
fangs selbst schmerzhaften Empfindung in  
den Augen, so daß wir sie fast unwillkürlich  
dabei schließen. Hier bedienen wir uns  
des Ausdrucks „das Licht blende uns“.   
Wie sollen wir uns Zwang antun, einen  
Gegenstand, der uns blendet, anzusehen,  
oder an einem Orte zu verweilen, der uns  
durch zu große Helle gleichfalls blendet.  
Niemand sehe daher die Sonne bei klarem  
Himmel mit bloßen Augen an. Ein zu  
starkes Licht geben auch die zurückge-  
worfenen Sonnenstrahlen von klarem  
Wasser, polierten Sachen usw., wenn sie die  
Augen längere Zeit hindurch treffen. Das  
Mäulche gilt auch vom Blitze, besonders  
bei der Nacht. Ebenfalls nachteilig für das  
Auge ist ein zu schwaches Licht. Nicht nur  
bei ganzlichem Mangel an Licht, sondern  
auch bei einem längere Zeit hindurch nur  
parlament Genüsse des Lichtes kann das  
Auge Schaden nehmen, indem ihm kein un-  
entbehrlicher und eigenartlicher Reiz  
mangelt. Ungleichmäßig verteiltes Licht

ist nicht weniger schädlich; ungleichmäßig  
verteilt ist das Licht dann, wenn ein Auge  
beleuchtet ist und das andere im Schatten  
steht; ferner, wenn beide Augen stark be-  
schattet und die Gegenstände vor denselben  
stark erhellt sind, oder umgekehrt, und end-  
lich, wenn einige Gegenstände stark beleuch-  
tet und andere benachbarte stark verdunkelt  
sind. Nichts ist für die Augen schädlicher,  
als dieselben öfter so einem unregelmäßig  
verteilten Lichte aussetzen, weil dadurch  
eine ungleichmäßige Tätigkeit in ihnen  
herborgehoben wird. Schneller Wechsel des  
Lichtes ist für die Augen ebenso verderblich,  
er verursacht besonders bei plötzlichem  
übergange aus der Finsternis zu hellem  
Lichte, manchmal eine dauernde Blindheit.  
Nicht so schädlich ist es, aus hellem Lichte  
zur Dunkelheit überzugehen. Plötzlicher  
übergang aus der Wärme in die Kälte, be-  
sonders wenn der Kopf sehr heiß ist, kann  
leicht Augenkrankheiten hervorrufen. Auch  
starker Wind, und wenn dieser viel Staub  
mit sich führt, kann den Augen schaden.

Man darf die Augen nicht übermäßig  
anstrengen und fiesz nur bei hinlänglichem  
Lichte arbeiten. Mäßige Anstrengung  
der Augen verrät sich durch eine oder  
mehrere folgender Erscheinungen: Bei Ver-  
trachtung kleiner Gegenstände tränen die  
Augen. Man bemerkt eine Beschwerde,  
den Augenblick zu bewegen und die Augen-  
lider gehörig weit zu öffnen. Ein lästiger,  
spannender Schmerz stellt sich um die  
Augenbrauen herum ein, besonders abends.  
Die Mäuler der Augenlider röten sich,  
schwellen an und brennen. Die Binde-  
haut des Augenbells wird von häufigen  
Blutüberzügen durchzogen, welche über der  
weißen Augenhaut am sichtbarsten sind.  
Kleine Gegenstände müssen näher an die  
Augen gehalten werden als ehemals, um  
deutlich gesehen zu werden. Oft erscheint  
plötzlich ein dünner Nebel vor den Augen;  
die Gegenstände verwirren sich und man  
muß die Augen einige Augenblicke schließen.  
— Sobald sich diese Erscheinungen nach  
vorhergegangener Anstrengung der Seh-  
kraft einstellen, ist es unerläßliche Pflicht,  
mit den Augen schonender zu verfahren  
und ihnen öfter während der Arbeit eine  
keine Ruhepause zu gönnen.

Fleischmühle, oder habe es so fein, daß es  
eine teigartige Masse bildet, durchsetze  
dieselbe mit 16 Gramm feingehoblenem,  
32 Gramm ganzem weißen Pfeffer, 375  
Gramm Salz und 20 Gramm gestoßenem  
Salpeter, fülle die Masse sehr feht in ein  
Schweins- oder Rindsdärme, hängt die  
Würste an einer Stange 2 Tage in ein  
luftiges Gewölbe und nach dieser Zeit 12  
bis 16 Tage in die Rauchkammer oder Cje,  
wobei das Heizen nie lange ausgesetzt  
werden darf. Sobald die Würste genügend  
geräuchert sind, müssen sie an einem  
kühlen luftigen Orte aufgehängt werden,  
doch jede man sie nie dem Gefrieren aus.

## Probatur est!

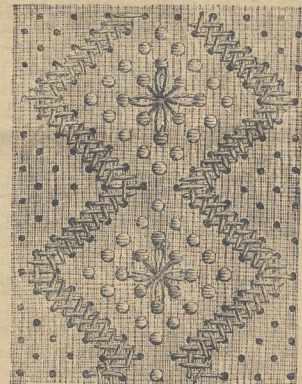
Wer unachtsam etwas verbirgt,  
Sei ehrlich und verhehlt es nicht!

**Säurefeste Gefäße.** Gleiche Teile ge-  
schmolzene Gutta-percha und Paraffin sind  
ein vorzügliches Mittel, um Gegenstände  
aus Holz, Pappe und dergleichen völlig  
säurefest zu machen.

## Arbeitskörbchen.

Sei bedacht in allen Dingen,  
Doch auch hurtig im Vollbringen!

**Leichte Ständerei für Kinderleider.**  
(Mit Abb.) Hierzu ist gleichmäßig ge-  
punkteter Wammvollstoff als Grundlage zu



## Im Tisch.

Das Mittagessen sei bereitet  
Stets pünktlich zu bestimmter Zeit!

**Englische Nierenuppe.** Mehrere frische  
Nieren schneiden man in dünne  
Scheiben, bestreut sie mit Salz und Pfeffer  
und bestäubt sie mit Mehl. Dann brät  
man sie in Butter braun, überfüllt sie mit  
so viel siedendem Wasser, als man Suppe  
nötig hat und kocht die Suppe mit Wurzel-  
grün, Zwiebeln und Lorbeerblättern, bis  
die Nierenscheiben weich sind. Dann legt  
man die Scheiben mit etwas Würste über-  
füllt in die Suppenschüssel, stellt sie heiß  
und gibt die übrige Würste durch ein Sieb.  
Man schmeißt 100 Gramm Mehl (auf drei  
Liter Suppe berechnet) in 150 Gramm  
Butter braun, vermischt dies mit der durch-  
gegebenen Würste zu dicklicher Suppe,  
würzt sie mit einem Eßlöffel Champignon-  
sauce und einem Glas Portwein und  
gibt sie über den Nierenscheiben auf, nach-  
dem man zuletzt noch nach dem Salze  
schmeckt.

**Zur Bereitung einer vorzüglichen Cer-  
relaturwurst, die sich fast ein Jahr voll-  
kommen gut und wohlgeschmeckend hält,**  
nehme man 5 Kilogramm mageres und  
1 Kilogramm fettes Schweinefleisch (am  
besten vom Schinken oder Rippenstück)  
3 Kilogramm mageres Rindfleisch vom  
Rücken oder der Lende und 1 Kilogramm  
ungeräucherter Speck, befreie das Fleisch  
von Haut und Sehnen, mahle es auf einer

dem einfachen Muster verwendet. In er-  
sichtlicher Weise sind die Punkte durch  
Gegenständig in Zadenlinien verbunden und  
die Punkte in der Mitte des Vierecks sind  
dick gestrichelt.

## Hansarzl.

Die Stimmer geküßt des Morgens gar bald  
Bei jeglichem Wetter, ob's warm oder kalt!

**Das Durchliegen.** Kranke, welche  
längere Zeit bettlägerig sind, leiden oft  
unbeschreiblich, wenn sie sich durchliegen;  
die Herzen, die Oberextremitäten, das Gefäß,  
das Kreuz und die Schultern werden vom  
langen Liegen rot und schlieflich wund.  
Diese Stellen vergrößern sich ungemein  
rasch, vertiefen sich und bereiten dem  
Kranken schreckliche Schmerzen. Oft wird  
das Durchliegen gar lebensgefährlich. Man  
vermeidet dasselbe durch peinliche Rein-  
und Trockenhaltung der Wäse und durch  
sorgfältige Beachtung, daß die Unterlage glatt  
und faltlos ist. Man soll die geröteten  
Stellen sofort bei ihrem Erscheinen mit  
Zitronensaft, Kampherwein oder Franz-  
branntwein abwaschen. Zweckmäßig ge-  
braucht man bei langanhaltenden Kran-  
keitsfällen Luftkissen oder Wasserbeutel, da  
durch solche Unterlagen das Durchliegen  
verhütet wird.

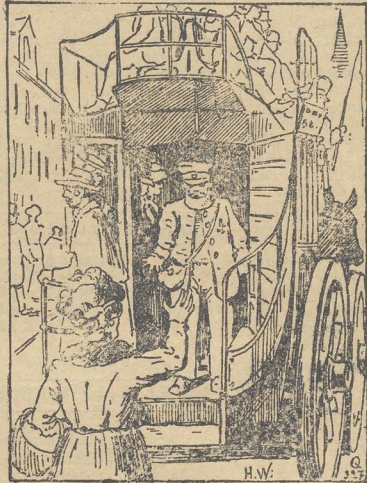






Humor und Rätsel.

Regier-Bild.



„Sie, Schaffner, dort ist ja noch ein Platz!“  
 „Bedauere, der ist für den dicken Herrn, der eben auf-  
 gestiegen ist. Sehen Sie ihn nicht?“

**Das Doppelte.** — Wir lesen im „Erfäßer“: Eine Nummer des hiesigen Kreisblattes enthält nachstehende Anzeige: „Dirfingen sucht tüchtigen Mann zum Aufziehen der Turmuhr.“ — Lohn: zunächst feiner, später bei guten Leistungen verdoppelt.“ Das erinnert an die Anekdote vom alten Wrangel. Einst brachte am Neujahrstage dem Feldmarschall eine Militärkapelle ein Ständchen. Der alte Herr dankte dem Kapellmeister, lupfte seinen Geldbeutel und fragte: „Was habe ich den Leuten denn voriges Jahr gegeben?“ — „Erzählen haben bisher nichts ge-  
 geben,“ meinte der Kapellmeister verlegen. — „Nun, dann wollen wir diesen Satz auch ferner beibehalten!“ sagte befriedigt der Feldmarschall.

**Der Kenner.** Reich gewordener Selchmeister: „Das Bild tat mir schon gefallen, aber i kauf's nôt.“ — Kunsthändler: „Ja, weshalb denn nicht?“ — Selchmeister: „Weil meine Freund allweil sagen: was mir g'fällt, is schon der höchste Schund.“

**Aus der Töchterchule.** Lehrerin: „Kannst du mir einen be-  
 rühmten Archäologen nennen?“ — Schülerin (nach einigem Be-  
 sinnen): „Noch!“

Zu unseren Bildern.

**Niesen-Meteore.** (Bild s. S. 244.) Vor einiger Zeit wurde in Oregon, nahe der Stadt gleichen Namens, von einem Farmer bei der Abholzung eines Geländes ein riesenhafter Meteorstein aufgefunden, der mit vieler Mühe aus seinem Erd-  
 bett gegraben und verladen wurde, um den Sachverständigen zwecks näherer Untersuchung zugeführt zu werden. Der Stein, hat ein Gewicht von 7000 Kilogramm. Es handelt sich hier also um einen der größten Meteorsteine, die je aus den Tiefen des Weltensraumes zur Erde niedersfielen, in dessen doch wieder nicht um den größten überhaupt. Als größter Meteorstein muß der von Nordenskjöld 1870 bei Ovisat in Grönland gefundene Stein gelten, den wir in der Abbildung bringen. Dieser aus reinem Meteorstein bestehende Block hat ein Gewicht von 25 000 Kilo-  
 gramm. Im allgemeinen scheinen aber Meteorsteinen von dieser Größe recht selten zu sein, denn unter den 275 Fällen, in denen man das Herabstürzen der Massen direkt beobachten konnte, ragt der Meteorstein von Breseia in Oberitalien, der am 16. Februar 1883 unter gewaltigen Licht- und Schallerscheinungen nieder-  
 ging, mit 200 Kilogramm hervor.

**Das Bildchen der russischen Briefstarbenpost auf S. 241** dürfte zurzeit, wo man den militärischen Einrichtungen des Zarenreiches besondere Aufmerksamkeit schenkt, besonders interessieren.

Das deutsche Kanzerdchiff „Mecklenburg“, das erst vor kurzem seine Taufe empfangen hat, zeigt das Bild auf Seite 244 in einer gelungenen Aufnahme, wie es den Kaiser Wilhelm-Kanal passiert.

Telegraphenrätsel.

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buch-  
 staben der nachstehend in anderer Reihenfolge aufgeführten  
 Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die  
 Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang gelesen einen  
 Sinnpruch ergeben.

Bier, Erde, Mama, Micha, Neider, Niere, Bier,  
 Wien, Zange.

Rebus.



GGGG  
 GGGG

Laufsträffel.

Obstruktion, Band, Spiel, Kern, Eis, Ruhr, Eier, Maus, Zahn.  
 Von jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umtausch  
 eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein anderes Wort zu  
 bilden und zwar derart, daß die neu eingefetzten Buchstaben im  
 Zusammenhang ein modernes Verkehrsmittel benennen.

Arithmetische Aufgabe.

a	b	c	d	e

In die 15 Felder nebenstehender  
 Figur sind 15 verschiedene Zahlen  
 derart zu setzen, daß in die Mittel-  
 reihe für a—e aufeinanderfolgende  
 Zahlen kommen und die Summe je  
 drei in einer Richtung liegender Fel-  
 der senkrecht wie quer, 300 beträgt

Scherzräffel.

Zuerst nimm einen ganzen Mann,  
 Den jedes Kind verehrt,  
 Füg einen halben Räuber dran,  
 Der durch die Lüfte fährt,  
 So wird das Ganze. Dann und wann  
 Tut es zwar sehr gelehrt,  
 Doch erst, wenn's tüchtig plappern kann,  
 Bekommt's den rechten Wert.

Rätsel - Auflösungen aus voriger Nummer.

Stataufgabe.

Kartenteilung:

B. cB, aA, 10, K, D, 7; bA, K; cA, 10.  
 M. bB; a9; b10; dA, 10, K, D, 9, 8, 7.  
 S. a, d1; a8; b1, 9, 8, 7; c9, 8, 7.  
 Stat: cK, D.

Spiel:

1. B. a7, a9, a8. M bleibt am Stich, bis H einen Stich  
 auf aB nimmt.

Arenz-Silberräffel.

Ber	lin	Berlin, Degen,
De	gen	Bergen, Linde.

Rebus.

Strebe nicht wider  
 den Strom.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. S.,  
 Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anth. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.





# Nebrauer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 61.

Nebra, Sonnabend, den 30. Juli 1904.

17. Jahrgang.

### Frankreich und der Vatikan.

Die Zahl der Gerichte über die Ereignisse und der Berichte über die Stellung der einzelnen Staatsmänner und Kirchenfürsten sowie über die Absichten des Papstes und seine Zukunftspläne ist unmaßlos im Wachsen begriffen. Als besonders charakteristisch verdient hervorgehoben zu werden, daß die deutschen Kreise vielfach das deutsche Verhalten an die Wand malen, d. h. die Ablehnung Frankreichs als katholische Vormacht in der Welt durch Deutschland drohend antun. Wie aus dem Proben herausgeht, die wir weiter unten mitteilen können, man auch nicht zurückzuführen vor Überhebungen von einer solchen Überheblichkeit. So erzählt der nationalökonomische „Globe“ von einem seit langer Zeit in Rom verweilenden französischen Kirchenfürsten eine sehr lange Darlegung über die Stimmung in der Welt. Die päpstliche Politik ändert sich mehr und mehr zugunsten Deutschlands, dessen Politik, der stets gefürchtet aus allen französischen Kreisen, aber nicht weniger wiederholt. Selbst machte ein französischer Journalist darauf aufmerksam, daß Deutschland 17 Millionen Katholiken gegen 27 Millionen Protestanten zähle, und fügte hinzu: Das von Wilhelm II. erzielte große Deutschland würde ein großes katholisches Reich sein. Es ist nun sehr ernst für uns Franzosen, daß die angeblich in der Vatikan vorherrschende Partei der Katholiken auf die Verwirklichung dieses Planes sehr eifrig und was sie hier von der Überzeugung durchdrungen ist, der deutsche Kaiser werde selbst an dem Tage, da der größte Teil seiner Untertanen der katholischen Religion angehöre, wieder, sich offen zum Katholizismus bekennen. (?) Man hofft auch, daß die Befreiung des Kaiserreichs viele andre nach sich ziehen werde, und der St. Stuhl würde so in Deutschland, das ein großes katholisches Reich würde, eine große Komposition für den Weltfall der letzten Tochter der Kirche finden.

Der betreffende Kirchenfürst glaubt zwar, daß man da im Vatikan mit seinen Erwartungen so weit gehen, sagt aber hinzu, daß diese Hoffnungen Frankreich sehr schaden, und die Wirkung haben, daß man im Vatikan dem Druck und der Abhängigkeit des Konstantins ohne großen Schaden entgegenstehe.

Etwas anders, aber immerhin unter den gleichen Gesichtspunkten steht eine andre hochachtbare katholische Persönlichkeit, die sich an Herrn de Boninno schreibt, die Siedlung an. In dem betreffenden Schreiben heißt es:

„Herr X., der mit beherrschendem Freimuth selbst erklärt, daß von französischen Angelegenheiten nichts zu verstehen, wird von zwei Eindrücken hiezu und hergetrieben. Eine dieser Eindrücke, eine sehr starke, treibt ihn auf die extremen Entschlüsse, zu gehen, gegen Frankreich, das sich dem deutschen Kaiser gegenüber verhält, das Vatikan über die Kräfte im Orient Frankreich zu zeigen. Sie können das nur durch den Druck des Konstantins erreichen. Gott, der Prälat der Propaganda, steht an der Spitze dieser Gruppe, der die katholischen Katholikenführer verprochen haben, den Anstalt des Petersdoms in Frankreich zu bauen. (?) Deshalb wollen Kardinal Gotti und seine drei Freunde plötzlich und brüsk die Trennung herbeiführen, während diese von Frankreich auf lothlichem und gelegentlichem Wege mit regelmäßigem Fortschreiten entfernt wird. Diese Abkehr des französischen Namens erwarten wir nach einem plötzlichen Druck und rechnen auf Unvorhergesehenes, die Befreiung des französischen Protestantismus im Orient gefahren werden.“

Die Kirchenfürsten Frankreichs, die in Rom nicht auf angelegenen Sinn, kennt man nach den neuesten Entschlüssen. Gimmern wir noch einmal daran, daß außer den als ersten Sündenböcken ausgemerkten Märs. De Morès und Geay die Erzdiöcese beim. Bischöfe von Rouen, Metz, Clermont und Orléans sowie von Verden und von Tarentaise auf die Protestanten gestellt worden sind. Sie haben zwar mit Ausnahme des Erzdiözesan von Orléans in Frede gestellt, das



Vorbereiten zu sollen.

### Politische Rundschau.

#### Die Schiffs-Verkaufsanbahn.

Der deutsch-russische Konflikt ist, wie in der „Ria“ oft bemerkt hervorgehoben wird, vollständig beseitigt. Alle deutschen Ansprüche, die aus den Zwischenfällen im Nord-See entstanden, sind nunmehr entsprechend untern Vernehmungen in vollem Umfang erledigt worden. Die russische Regierung hat das bedingungslos Schiffe und die Befreiung herabgegeben und behauptet das Geschick unabhängig gemacht. Sie hat zugesichert, daß ähnliche Fälle sich nicht wieder ereignen werden, und sie hat es als ihre Verpflichtung anerkannt, für alle Schädigungen, die durch das ungesetzliche Vorgehen ihrer Schiffskommandanten entstanden sind, den Reedereien und sonstigen betroffenen Arbeiterpersonen eine angemessene Geldentschädigung zu gewähren. Damit haben wir alles erreicht, was wir wollten und was in untern Protokolle gefordert war.“

Die Instruktionen an die Kommandanten der russischen Kriegsschiffe, denen einweller bannern die Schiffs-Verkaufsanbahn nach vor. So sind die beiden englischen Schiffe „Formosa“ und „Galchas“ nach Suez eingedrückt worden.

Weitere englische Kriegsschiffe sind mit unbestimmter Bestimmung von Malia ausgefahren.

Die Dampfer der Freiwilligen Flotte im Nord-See „Retenburg“ und „Smolek“ haben Befehl erhalten, die Kriegsschiffe einzuziehen und die Handelsflagge wieder zu hissen.

#### Der japanisch-russische Krieg.

Seit Montag befindet sich die ganze russische Armee auf dem Rückzuge. Es gewinnt ganz den Anschein, als ob Kurorbin Blajang und selbst Wloden ohne große Kämpfe aufgeben und sich ganz auf Labrador zurückziehen wolle, das dann die Hauptbasis der militärischen Macht Russlands im Osten wäre.

Russisch-mang ist am 26. Juli von den Japanern besetzt worden. Die Vorhut der Japaner ist Dienstag früh dort eingetroffen. Auf den russischen Gebäuden steht die japanische Flagge. In der Stadt ist alles ruhig. Eine Verbindung bei Fuku, dem Hauptort von Nishikawa, beabsichtigen die Japaner nach einer Meldung der russischen Telegraphen-Agentur aus Wloden. In Sicht von Juntou freigt ein japanisches Geschwader, das zwei japanische Kreuzer und ein russisches Torpedobootschiff begleitete.

Es kann trotz aller Versicherungen der

rusischen Berichterstattung kaum mehr werden, daß die Russen auch bei eine Niederlage erlitten haben, noch nicht bekannt gegeben, aber unmissverständlich Telegramm Europaisches habe nach amtlichem harten Befehl gegeben. Zumindest ist die Stadt wurde sofort von den Japanern besetzt, nachdem Japan die Streitkräfte vereinigt haben. Die russische Seite besetzten sich auf und Verbündete, diejenigen der den auf 3000 geschätzt.

aus drei Kreuzern bestehende Flotte, die sich aber hält allein die ihre Aufgaben ausführt. Deshalb fernab vom Kriegsschauplatz der Schiffe Formosa auf hat auf dem Wege dahin noch ein Schiff aufgebracht. Der weitere in v. Reigenstein ist zum Kommandant ernannt worden.

#### Deutschland.

Die Reise des Kaisers nach Preußen ist in der bisherigen Dispositionen Anfang beendet worden. Das Kaiserreich in dessen nicht Kiel, sondern anlaufen, und zwar dürfte die voraussichtlich am Spätnachmittag Mittwoch — 3. August — er seinem nächsten Aufbruch die Kaiserliche Hofkapelle beizubringen. Von dort nach Schloss Wilhelmshöhe gehen, wo er am 5. August eintreffen

werden dürfte.

Der Reichstag als Chef des preussischen Staatsministeriums, in der kurze Zeit in d. Berlin gekommen. Er hielt es für seine Pflicht, seine Ministerkollegen, soweit sie anwesend sind, über den Gang der Verhandlungen mit Herrn v. Bille zu informieren und sie insb. darüber, sich selbst ein Bild von dem Fortschritt und Misserfolg zu machen. Der eingehende Vortrag des Ministerpräsidenten wurde von den Mitgliedern des Kabinetts zur Kenntnis genommen, und man legt in russischen Kreisen die Hoffnung, daß sich kein ernstlicher Einpruch gegen die Ausführungen des leitenden Staatsmannes geltend gemacht habe. Entgegen den in den letzten Tagen im Ausland verbreiteten Gerüchten glaubt man denn auch, daß in kürzester Frist die beiderseitige Unterzeichnung des Handelsvertragsinstrumentes erfolgen wird.

Der Senat der Technischen Hochschule in Hannover ist jetzt ein Antrag der Studentenschaft zugegangen, konfessionelle Verbindungen an der Hochschule aufzuheben. Da die Frage nicht allein die Hannoverische Hochschule, sondern alle deutschen Technischen Hochschulen und Universitäten betrifft, so hat der Senat beschlossen, sie in Gemeindegängen mit diesen zu behandeln und zu regeln.

Am den Königsberger Prozess wurden am Montag drei Angeklagte freigesprochen und sechs nur wegen Gehelmbündels zu kürzeren Gefängnisstrafen verurteilt. Die Angeklagten wurden wegen Subversivität mäßig freigesprochen. Der Angeklagte wurde durch die Untersuchungsbehörde verurteilt: Monographen ein Monat zwei Wochen, Klein sechs Wochen, Treptau ein Monat zwei Wochen. August hat die drei Monate, zu denen er verurteilt wurde, durch die Untersuchungsbehörde nicht und ist unerschrocken aus der Haft entlassen worden.

Gouverneur Lautwein wird, der Post „Ria“ zufolge, nach neueren Meldungen aus Sibulwafrika nach Deutschland auf Urlaub reisen, von dem er voraussichtlich nicht mehr auf seinen Posten als Gouverneur zurückkehrt. — Das war vorausanzusehen.

#### Frankreich.

Die französische Regierung läßt amtlich erklären, es sei unzutreffend, behauptet des Konflikt mit dem Vatikan von Verhandlungen zu sprechen. Der Legationssekretär bei der französischen Botschaft am Vatikan de Courcel habe bei der Übergabe der Note und dem Gesandten um schnelle Antwort keine weiteren Schritte unternommen; diese Antwort sei erst Ende dieser Woche zu erwarten. Die endgültige Entscheidung werde in dem am 2. August stattgefundenen Ministerrat getroffen werden.

Der französische Fiskus verlangt von der neuen Panama-Gesellschaft, die bekanntlich für den Verkauf des Kanals 200 Mill. Franc erhielt, für die Enttragung von dem der alten Gesellschaft überlassenen Konzeptionen eine Stempelsteuer von

13 600 000 Franc. Die neue Gesellschaft hat gegen diese Steuer Einspruch erhoben.

#### England.

In London tagte am Dienstag nachmittag ein außerordentliches Ministerrat, der sich mit der Frage der russischen Freiwilligenlotterie beschäftigte.

Für den nächsten nächsten Jahres wird eine neue Konferenz der Premierminister der europäischen Nationen angekündigt. Es soll sich um die Stellungnahme zur Chamberlain'schen Handels- und Wirtschaftspolitik handeln.

#### Holland.

Die Leiche des ehemaligen Präsidenten der Handelskammer, Krüger, ist am Dienstag im Haag eingetroffen. Auf dem Bahnhofs überreichte im Auftrag des Hofes ein königlicher Kammerherr der Familie Krügers einen Kranz, dessen Schäfte die Initialen der Königin Wilhelmina und des Prinz-Generals trug. Die Regierung war durch zwei Minister vertreten.

#### Spanien.

Es befindet sich, daß der König Alfonso von Spanien demnächst zum Besuche des Präsidenten Soler in Paris eintreffen und im Ministerrat des Äußeren abgehen wird.

### Der Kriegshund.

Die wiederholte Entsendung von Kriegshunden nach Schweden, die mit den Truppenverpflichtungen hinanzubereit werden, lenkt die Aufmerksamkeit auf diese Tiere und auf die Art, wie man sie verhalten hat, einen an und wie sich schon dem Menschen trennen lassen. Die Hunde sind in der Regel meist bissharpe zu machen. Aus diesem Grunde werden folgende die Ausbildung und die Artigkeit des Kriegshundes behandelnde Zeilen eines Interessierte beantragen können. Wer Gelegenheit gehabt hat, eine deutsche Jagdtruppe auf dem Marsch, im Gesecht und auf Vorposten zu sehen, der wird auch Hunde, sog. Kriegshunde, bemerkt haben, die diese Truppe mit sich führt, und mancher wird sich die Frage vorgelegt haben, wozu diese Hunde dienen sollen. Die Verwendung derselben ist eine mannigfaltige. Sie werden in erster Linie im Aufführungs- und Sicherstellungsamt, zum Überbringen von Meldungen vorgelegter Patrouillen, zur Unterhaltung der Boten, zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Boten und Feldwachen, sowie zwischen andern Teilen der Vorposten benutzt. Andere Vorneben gebrauchen die Hunde auch zum Auffinden von Verwundeten auf dem Schlachtfeld, obgleich es zweifelhaft erscheint, ob dies jemals in Wirklichkeit in ausgedehnter Weise der Fall sein wird. Als besonders zum Kriegshund geeignet sind die Weibchen-Lierrier geseigt, weniger geschicklich sind jedoch noch der kurzhaarige deutsche Schweißhund, in jedem Falle können wir vertrauliche, gute Leistungen verzeichnende Hunde zur Einstellung gelangen. Bei jeder Kompanie sollen sich mindestens zwei fertige Kriegshunde befinden, — bei einem Bataillon befinden sich höchstens noch vier in der Ausbildung —, so daß die Zahl bei einem Bataillon zwischen acht und zwölf schwankt. Die Leitung dieses Dienstzweiges hat ein Oberleutnant oder Leutnant, dem fünf Leutnanten zur Führung (Oberleutnant, Geleiterte oder Major) zur Seite steht. Die Ausbildung eines Kriegshundes für den oben angegebenen Zweck ist eine langwierige und mühsame, sie erfordert viel Lust und Eifer für diesen Dienstzweig, Ausdauer, Geduld und ein ruhiges, gleichmäßiges und bestimmtes Verhalten. Denn was muß solchem Hundes alle beibringt werden. Er muß „leinenfähig“ gemacht werden, er darf das Herankommen Fremder nur durch Schreien, nicht durch Bellen, anzeigen, die Lust am Jagen muß ihm abgewöhnt werden, er muß im Wettlaufen, im Apportieren, im Suchen, im Wachen, im Springen, im Überdauern von Barrenhaken gelast sein und auf jeden Schritt mit der Hundepfote sofort gehorchen. Zur Aufnahme von Meldungen dient eine am Halsband befestigte Meldepfote aus Zinnblech, die mit einem durch eine Feder gehaltenen Klappdeckel geschlossen wird. Nach bei Nacht muß der Hund durchsucht können und große Wachsamkeit bewahren. Hat der Kriegshund alles gelernt, so muß er vor seinem Bataillonskommandeur ein „Grama“ ablegen. Dieser verlangt man von ihm u. a. das Überbringen von Meldungen auf Strecken von ein bis zwei Kilometer Länge. Braucht er für den Kilometer drei bis fünf Minuten, so bezeichnet man diese